

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franko nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von M. 2,67 entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Die Zwangsimpfung.

Wie man jüngst aus den Blättern erfahren hat, besteht bei der Reichsregierung die Absicht, das Impfgesetz nicht aufzuheben, sondern einfach fortzusetzen zu lassen. Wenn dies wahr sein sollte, so müßten wir es bedauern, wenn auch andererseits zu erwarten steht, daß die Agitationen gegen die Zwangsimpfung nur in verstärktem Maße fortgesetzt werden.

Wir gehören in dieser Frage keineswegs zu den Fanatikern und wollen gar nicht leugnen, daß bei den Agitationen der Impfgegner manchmal eine Raslosigkeit aufgetreten ist, die wir für absolut unzulässig erachten müssen. Allein das kann an der Sache selbst nichts ändern. So lange sich die Gelehrten selbst noch über den Werth oder Unwerth der Ruhepockenimpfung streiten, dürfte man kein Zwangsgesetz machen. Man ist mit diesem Gesetz etwas voreilig gewesen und sollte doch vor allen Dingen streift sein, diesen Fehler wieder gut zu machen.

Bei dem Streite über Werth oder Unwerth der Impfung sehen wir in den beiden feindlichen Lagern wissenschaftliche Kapazitäten von unweifelhafter Bedeutung. Von beiden Seiten wird gewichtiges und belangreiches Material in das Feld geführt und von beiden Seiten wird mit allem Nachdruck eine Ueberzeugung vertreten. Für den unparteilichsten Zuschauer aber liegt die Frage so, daß er nicht entscheiden kann, wer Recht hat.

Leider ist der Familienvater nicht ganz unbedeutender Zuschauer, denn er hat die Pflicht, seine Kinder impfen zu lassen. In welcher Lage befindet sich nun der Familienvater, den die Ausführungen der Impfgegner davon überzeugen, daß das Impfen gefährlich, unter Umständen lebensgefährlich für sein Kind sei? Die Gesetzgebung müßte so human sein, dem Familienvater eine solche Seelenqual zu ersparen.

Die Befürchtungen, daß das Impfen gefährlich wirken könne, sind weiter verbreitet, als man vielleicht glaubt. Wir kennen einen angesehenen Mediziner, der als Parlamentarier auch für das Impfgesetz gestimmt hat. Aber seine Kinder hat er nicht selbst geimpft; er wollte die Verantwortung nicht tragen für den Fall, daß die Sache gefährlich würde.

Was würde man dazu sagen, wenn sich die Gelehrten darüber streiten würden, ob das Baden im fließenden Wasser gesund oder gesundheitsschädlich sei, und wenn man dennoch die Soldaten zwingen würde, zu baden? Nun, so lange man über die Nützlichkeit des Impfens nicht genau so klar ist, wie über die Nützlichkeit des Badens, so lange sollte man das Impfen nicht durch ein Zwangsgesetz anbefehlen.

Die obligatorische Impfung ist durch die Fakultative zu ersetzen, und bis dahin werden wir uns Jenen anschließen, die gegen die Zwangsimpfung sind. Es ist schön und lobenswerth, wenn die Regierung sich um die gesundheitlichen Verhältnisse der Bevölkerung bekümmert. Aber müßte man da gerade mit der Impfung beginnen? Gibt es nicht tausend Mißstände, durch deren Beseitigung sich die Regierung die öffentliche Anerkennung erwerben könnte? Die öffentliche Gesundheitspflege liegt überhaupt bei uns noch im Argen; es wäre Zeit, daß man sie energisch in die Hand nehmen würde.

Die bevorstehenden Diskussionen werden uns zeigen, wie weit die Sache gediehen ist. Das scheint uns sicher zu sein, daß die Ueberzeugungen von der Nützlichkeit des Impfens inzwischen im Allgemeinen keineswegs befestigt worden sind.

Politische Uebersicht.

Eine Petition zahlreicher deutscher Innungen an den Reichstag beschäftigt sich eingehend mit dem neuen Antrag Adernann auf Wiedereinführung des Befähigungsnachweises für den Betrieb des Handwerks etc. Die Petition spricht die Zustimmung der Unterzeichner zu den Tendenzen des Antrags aus, aber sie will die von dem Herrn Adernann und Senoffen den Behörden zugeordneten Vollmachten auf die Innungen übertragen wissen. Demnach sollen also die Innungen über die Zulänglichkeit des Befähigungsnachweises entscheiden und entsprechend Privilegien auszuüben berechtigt sein. Vom Standpunkt der Künstler aus erscheint diese Forderung durchaus gerechtfertigt:

sanft, und ich möchte ihn nicht fäden; er hätte auch zu viel Spektakel gemacht.“

Beide glitten jetzt durch eine offen stehende Thür in ein Nebenkabinett und durch dieses hin in eine andere kleine, ganz gemütliche Stube: das Studizimmer des Barons.

„Alle Wetter,“ rief Hans vergnügt aus, als er dort ein Kistchen Zigarren und Bierflaschen auf dem Tische stehen sah, „Herr von Schaller, das war eine sehr glückliche Idee!“

„Ach, nicht wahr?“ lachte der lange Baron. „Das ist hier mein Zufluchtsort, wenn sie mir's da draußen zu arg treiben. Der Hofrath ist jetzt aufgezogen und muß erst wieder ablaufen, und so lange haben wir Zeit. Da, helfen Sie sich selber, lieber Solberg, langen Sie zu; ich will sehen, daß ich noch einen oder den andern Unglücklichen aus dem Strudel rette.“

„Aber weshalb fordern Sie den entsehligen Menschen zum Lesen auf?“

„Auffordern?“ fragte von Schaller und sah Hans mit einem komischen Blick über die Brille an. „Glauben Sie, der läßt sich auffordern? Der kommt schon, die ganzen Taschen voll Bücher und Manuskripte an, und kann nie die Zeit erwarren, bis der Thee getrunken ist. Uebrigens schwärmen die Frauen für ihn — aber ich bin gleich wieder da, machen Sie sich's bequem.“

Hans ließ sich nicht lange nöthigen, und nach kaum fünf Minuten lehrte Schaller auch schon mit Hauptmann Dürbeck, dem Hausarzt Doktor Botter und noch ein paar anderen Herren zurück, die auch gleich beschloffen, hier eine gemütliche Whisparchie zu arrangiren. Der schloß sich aber Hans nicht an, da es ihn amüßte, wieder einmal eine echt deutsche Gesellschaft vom Anfang bis zum Ende durchzulösen.

Eine gute halbe Stunde verbrachte er aber doch in dem Rauchloupce und lehrte dann erst wieder in den Saal zurück.

denn hält man mittelalterliche und längst vermoderte Einrichtungen für nothwendig, so ist es auch entschieden besser, wenn dieselben in ihrer Ursprünglichkeit und nicht verquelt mit allerhand bürokratischen Futhaten ins Leben treten. Niemals sind wir der Ansicht, daß der Handwerker selbst entschieden besser über eine direkt die internen Angelegenheiten des Handwerks berührende Angelegenheit zu entscheiden vermag, als irgend eine Polizeibehörde. Es ist nun freilich kaum zu erwarten, daß der Reichstag sich den Ansichten der Petenten anschließen wird; und daß selbst dann, wenn alle Wünsche dieser kurzschichtigen Petenten in Erfüllung gehen würden, der Verfall des Handwerks, in Folge der sich täglich mehr entwickelnden Großindustrie, auch nicht im Geringsten aufgehalten werden könnte, ist eine Thatsache, der sich nur die verbohresten Bünstler verschließen können.

Die Wahlbeeinflussungen der Unternehmer bilden eine ständige Rubrik in den dem Reichstage zugehenden Wahlprotesten. Die Beeinflussungen treten bald mehr bald minder stark hervor; je nachdem die Arbeiter sich mehr, oder weniger in Abhängigkeit befinden. Seit 1869 hat der Reichstag leider an der Praxis festgehalten, bei der Prüfung der Gültigkeit der Wahlen private Wahlbeeinflussungen unberücksichtigt zu lassen, insofern eine durch das Gesetz ausdrücklich unter Strafe gestellte Verletzung der Freiheit der Wahl nicht vorliege. Die Wahlprüfungs-Kommission hat sich indessen veranlaßt gesehen, bei der Prüfung der Wahl des nationalliberalen Dr. Haarmann im Wahlkreise B o c h u m von dieser Praxis abzuweichen und zunächst den Reichskanzler zu ersuchen, eine Reihe von Erhebungen über ungesetzliche Wahlbeeinflussungen seitens der Arbeitgeber zu veranlassen. Herr Dr. Haarmann ist am 28. Oktober mit 2054 Stimmen über die absolute Majorität gegen Freiherrn von Schorlemer gewählt. Die Eroberung dieses Wahlkreises ist von den Nationalliberalen auf eine „Umstimmung“ der Wähler zurückgeführt worden. Sollte die Untersuchung der Wahlzettel in 35 Wahlbezirken in der That ergeben, daß dieselben, entgegen dem Gesetze, mit äußeren Kennzeichen versehen waren, so würde die Kasstrung der in diesen Wahlbezirken abgegebenen Stimmen (ca. 5000) nothwendig zur Kasstrung der ganzen Wahl führen. Aber auch abgesehen davon, regen die in diesem Wahlkreise geübten und keineswegs vereinzelten Wahlbeeinflussungen die Frage an, ob es nicht angezeigt sei, endlich eine gesetzliche Unterlage für die kriminalrechtliche Bestrafung der Wahlbeeinflussungen seitens der Arbeitgeber zu schaffen. — Der Referent der Kommission mokirte, nach einem dem Reichstage vorliegenden Berichte, diese Auffassung im wesentlichen in folgender Weise: „In vielen industriellen Bezirken seien die Arbeitgeber in ihren auf Beeinträchtigung der Wahlfreiheit und des Wahlgeheimnisses gerichteten Manipulationen immer weiter gegangen, so daß vielfach die freie und geheime Wahl gar nicht möglich sei. Diese durch die Arbeitgeber geübten Praktiken seien schlimmer und demoralisirender als die Wahlbeeinflussungen durch öffentliche Behörden oder Beamte; es handle sich dabei oft um die ganze wirtschaftliche Existenz vieler Wähler. Es sei unbestreitbar ein Eingriff in das Recht der freien Wahl, wenn Jemand, welcher den erheblichsten Ein-

Fortsetzung.

Als Hans den Saal wieder betrat, fand er den ungeligen Hofrath allerdings in einer sehr hohen Transpiration, denn er trocknete sich mit seinem Tuch mehrfach die Stirn, aber noch immer unverdrossen bei der Arbeit — jedoch nicht mehr bei Reuter's Stromtid. Er hatte das Blatt deutsche aufgegeben und mit Hilfe eines starken Manuskriptes den Pegasus besiegen, der ihn, nicht mit klappernden Hufen, aber doch ähnlichen Versen, gegen die Wolken trug. Es war eine Betrachtung über den Tod, die er vortrug, und Hans kam eben dazu, wie er mit wahrhaft entsehliger Gewissenhaftigkeit die Verwesung der beigegehten Leichname schilberte.

Vor ihm, etwas zurück von den Uebrigen, sah der alte Oberstlieutenant, den Kopf gesenkt, die Augen geschlossen: aber Niemand achtete auf ihn, denn Graufen hatte die Hörer erfaßt.

Als Hans vorsichtig hinter dem Stuhle des Oberstlieutenants hinweg wollte, um hindüber zu gehen, wo er Klauten stehen sah, der mit stoischem Gleichmuth Alles über sich ergehen ließ, bemerkte er, wie er sorgsam das Terrain sondirte, unter dem Stuhle des alten Ringenbruch, aber etwas nach hinten geschoben, eine gestickte Fußbank, die ihm genau so ausah wie neulich die musikalische. Er warf den Blick umher, Niemand achtete auf ihn, und in einem Anflug von wahrhaft teuflischem Humor schob er langsam seine Fußspitze vor, brückte fest damit auf das Polster, zog dann den Fuß rasch zurück und hatte sich schon wenigstens fünf oder sechs Schritt davon entfernt, so daß nicht der geringste Verdacht auf ihn fallen konnte, als das Mittel wirkte.

War er selber aber auf das „Heil Dir im Siegerkranz“ gefaßt gewesen, so überraschte ihn die Fußbank jetzt mit

„Th setzt, wie herrlich strahlt der Morgen Hier am Gestad, nach trüber Nacht —“

„Entsetzen saht und Graufen packt mich an,“ las der Hofrath — „Der weiche Körper noch vor kurzer Frist...“

„Di bibbel bi bibbel, befreigt den Nacken ohne Sorgen,“ sang die Fußbank.

Feuilleton.

Im Ecksenster.

Roman von Friedrich Gerstäder.

(Fortsetzung.)

„Ich sage Ihnen,“ fuhr Frau von Schaller fort, „wenn ich ihn höre, wird mir immer, als wenn ich mich so recht, von Dertzen ausweinen müßte.“

Das sind angenehme Ausichten für einen vergnügten Abend! dachte Hans; aber eine Antwort wurde ihm erpart, denn der Hofrath begann. Frau von Schaller winkte dem jungen Manne bedeutungsvoll mit ihrem Fächer, sich ja recht ruhig zu verhalten, und glitt dann hinüber auf ihren Platz.

Wenn ich sage: der Hofrath begann, so meine ich damit, daß er anfang, sich laut zu räuspern, gewissermaßen ein Zeichen für die Gesellschaft, wie die Glocke eines Präsidentes, daß sich gefälligst Jeder ruhig verhalten möge. Dann schnäute er sich gewissenhaft in ein weiß gesticktes Battisttaschentuch, wuschte sich die Brille mit dem nämlichen noch einmal sauber ab, rückte die Lichter ein wenig, nahm einen Schluck Wasser und mußte sich wieder den Mund wischen, sah dann nach seinem Hut, ob der noch immer unter seinem Stuhl stand, und begann nun mit einer Grabesstimme — ein Kapitel aus Reuter's „U mine Stromtid“ in einem ganz schauerlichen Plattdeutsch vorzulesen.

Hans traute zuerst seinen Ohren kaum, aber es war richtig, und die Zuhörer sahen dabei geduldig wie die Lämmer und ließen sich ohne ein Wort des Widerstandes gesellschaftlich mißhandeln.

Wohl eine Viertelstunde stand Hans und sah, wie es ihm anfang eiskalt über den Rücken herunter zu laufen; da bemerkte er von Schaller, der ihm vorsichtig zuwinkte, und als er sich so geräuschlos als möglich und immer auf den Beinen dort hinüber zog, flüsterte ihm der alte Herr zu: „Es wird Zeit, daß wir durch die Rothröhre abgehen. Ich wollte Ringenbruch auch mitnehmen, aber der schläft schon

fluk auf die Lebensstellung vieler Wähler habe, entweder die- selben direkt zwingen, einen bestimmten Wahlzettel abzugeben, oder unter ausdrücklicher oder stillschweigendem Hinweis auf seinen Einfluß sie auffordern, bestimmte Wahlzettel abzugeben. Es sei ferner ein Eingriff in das Recht der geheimen Wahl, wenn derselbe zugleich Mittel und Wege schaße, um die Abgabe solcher Wahlzettel zu kontrollieren. Dies gelte ganz besonders von den großen Arbeitgebern und deren Angestellten in den Industriebezirken. Die zu befragenden Nachbelle befänden namentlich bei den in der Montan- und Hüttenindustrie beschäftigten Arbeitern darin, daß sie entweder in gefährlicheren Arbeitsstellen verlegt, oder in ihrem Verdienst beeinträchtigt oder gar aus der Arbeit entlassen würden. Der Wahlkreis Bochum sei nun ein hervorragender Montan- und Hüttenindustriebezirk. Thatsache sei, daß Arbeiter, welche von einem der dortigen Werke entlassen werden, in dortiger Gegend nur mit größter Schwierigkeit oder überhaupt nicht mehr weitere Arbeit gefunden hätten. Es sei öffentliches Geheimnis, daß immer die Entlassungsscheine mit gewissen Verabredungen, kaum merkwürdigen Zeichen versehen seien, oder daß die Werkbestyr oder deren Angestellte durch Korrespondenzen betreffs solcher abgelegter Arbeiter, welche nach Abrede auf den anderen Werken nicht wieder aufgenommen werden dürften, auf dem Laufenden sich erhielten. Die Entlassung führe namentlich dann zum Ruin des Arbeiters, wenn derselbe, was dort häufig vorkomme, ein kleines Eigenthum in der Nähe der Werke besäße; werde er gezwungen, in ferner belegenen Gegenden Arbeit zu suchen, so verliere dieser Besitz für ihn seinen Hauptwert. Von einer Freiheit der Wahl und bey von dem Geheimnis der Wahl könne bei den dort geübten Wahlpraktiken keine Rede sein. Daraus ergebe sich, daß der Wahlakt in solchen Bezirken, in denen eine solche Einmischung der Arbeitgeber oder ihrer Angestellten nachgewiesen werde, nicht frei sei und daß falls solcher Bezirke eine erhebliche Anzahl sei, unter Umständen der Wahlakt des ganzen Wahlkreises laßst werden müßte.

Der Bericht bemerkt, daß eine Abstimmung über diese Aufassung des Referenten nicht stattgefunden habe. Die Beschlusfassung der Kommission kann erst erfolgen, wenn das Ergebnis der geforderten Erhebungen und damit amtliches Material darüber vorliegt, ob die Kartatur einer freien und geheimen Wahl, welche der Kommission vorliegende Wahlprotest enthält, den tatsächlichen Vorgängen entspricht. — Diese Vorgänge in Bochum liefern wieder aufs Deutlichste den Beweis für die von uns wiederholt ausgesprochene Behauptung, daß es unter den heutigen Umständen ganz unzutreffend ist, aus dem Stützverhältnis der Parteien im Reichstage eine entsprechende Schlussfolgerung auf die Bestimmung der Wähler zu ziehen.

Der Mittelrheinische Fabrikantenverein hat in seiner letzten Versammlung bereits Stellung zum Arbeiterstreik eingenommen. Folgender vom Vereinsvorstande beantragte Beschluß gelangte einstimmig zur Annahme: „Der Mittelrheinische Fabrikantenverein hat grundsätzlich gegen die Tendenz der dem Reichstage vorliegenden, die Herbeiführung eines wirksamen Arbeiterschutzes bezweckenden Anträge eine Einwendung nicht zu erheben und spricht sich insbesondere: a. für einen thunlichsten Ausschluß der Sonntagsarbeit der Frauen, wie der Beschäftigung schulpflichtiger Kinder unter 14 Jahren; b. für eine möglichst weitgehende Beschränkung der Nachtarbeit der Frauen aus. Mit Rücksicht auf die vitalen Interessen des Arbeiterstandes an der Beschränkung der Sonntagsarbeit, wie der Kinder- und Frauenarbeit im Allgemeinen glaubt indessen der Verein, daß eine möglichst umfassende Enquete anzustellen und hierbei Arbeitgeber wie Arbeiter der verschiedenartigen Industriezweige eingehend zu hören seien. Die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für erwachsene männliche Arbeiter scheint dem Verein nicht im Interesse des Arbeiterstandes gelegen, doch dürfte aus dieser Frage in die anzustellende Enquete einzubegreifen sein.“ — Die Herren sprechen sich natürlich sehr gewunden und vorsichtig aus, immerhin ist es aber bemerkenswerth, daß sie grundsätzlich gegen den Arbeiterschutz nicht einzuwenden haben. Noch vor einigen Jahren wurden in diesen Kreisen derartige Forderungen als Utopien betrachtet und für undurchführbar erklärt. Es ist also thatsächlich ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen und dieser resultirt aus der unermühten Agitation der Arbeiter für die Durchföhrung obiger Forderungen. Die Nothwendigkeit und Durchführbarkeit magt man, wie vorstehende Resolution zeigt, selbst in Fabrikantenkreisen nicht mehr zu bestreiten, die Behauptung, daß der Maximalarbeitsdag nicht im Interesse der Arbeiter liege, erdichtet selbstverständlicher der Richtigkeit und ist auch in der Resolution nicht positiv aufgestellt.

Schweiz.

Der früher in Genf erscheinende, kürzlich nach Paris übergesiedelte „Revolte“, ein anarchisches Organ, publizierte in seiner neuesten Nummer in extenso ein vertrauliches, vom Chef des Postdepartements, Welti, unterzeichnetes Rundschreiben. Dasselbe ist an alle Poststellen und Telegraphenbureauz gerichtet und werden dieselben aufgefordert, dem eidgenössischen Generalanwalt Müller und den beiden Untersuchungsrichtern jeden Ausschluß zu erteilen, den sie anlässlich der strafrecht-

lichen Untersuchung gegen die Anarchisten über den Post- und Telegraphenverkehr gewisser Personen verlangen. Das Rundschreiben ist datirt vom 10. März 1885. Wie der „Bund“ mittheilt, ist das Schreiben in der That echt und offenbar von einem Post- oder Telegraphenangehörigen den Anarchisten ausgeliefert worden. — Der Bundesrath hat die Verbreitung der „Revolte“ in der Schweiz verboten.

Frankreich.

Die Suezkanalkommission hat am Dienstag eine Plenarversammlung gehalten und die Unterkommission in Stand gesetzt, ihren Vorschlägen die endgiltige Form zu geben. Die Unterkommission hielt am Freitag Sitzung und erzielte über die erste Abtheilung des Programms ein vollständiges Einvernehmen, nämlich über das Verbot der Blockade des Suezkanals durch kriegsföhrnde Mächte, aber den Durchgang von Kriegsschiffen zu allen Zeiten, über die Egypten auferlegten militärischen Verpflichtungen, in Folge deren keine Festungswerke am Kanal angelegt werden dürfen, aber die Unverletzbarkeit des Kanals von Soudaia für die Trinkwasserlieferung etc.; über alle diese Punkte herrscht Einvernehmen. Es bleibt jetzt noch übrig, über die zweite Abtheilung des Programms sich zu einigen, welche die Anträge über die Rechte des Kanals gegenüber Egypten und der Türkei, die Zentral- und Ueberwachungsfragen betrifft. Die Ueberwachung wird voraussichtlich den in Kairo residirenden diplomatischen Agenten und Generalkonsulen, die zu diesem Zwecke besondere Vollmachten erhalten, anvertraut werden.

In der Angelegenheit wegen des „Bosphore Egyptien“ ist zwischen England, Egypten und Frankreich das folgende Arrangement vereinbart worden: Nubar Pascha staltet dem diplomatischen Agenten Frankreichs einen offiziellen Besuch ab; Frankreich läßt die Reklamation in Betreff der Bestrafung der Beamten, welche den Befehl zur Unterdrückung des „Bosphore“ ausführten, auf sich beruhen; die Ausübung des Pressegesetzes in Egypten wird Gegenstand sofortiger Verhandlungen; die Buchdruckerei und das Bureau des „Bosphore“ werden unverzüglich und bedingungslos geöffnet.

Großbritannien.

Unter den Auspizien der Arbeiter-Friedensgesellschaft fand am Sonntag in Neumeyer Hall, Blossmbery, ein entzückendes Meeting von Vertretern der Arbeiter statt, die Gewerksvereine, Klubs und anderen Organisationen angehören, um gegen das System, „fast mit verbundenen Augen einen Kredit von 11 000 000 Pfd. Sterling“ zu bewilligen, Protest einzulegen und den Vorschlag zu unterstützen, daß die Streitfrage mit Rußland einem Schiedsgerichte überwiesen werden sollte. Als die einzige Macht in der zivilisirten Welt, an welche sich die Regierung wegen einer schiedsrichterlichen Entscheidung wenden sollte, wurden die Vereinigten Staaten bezeichet. Es wurde beschlossen, eine die Ansichten des Meetings verkörpernde Resolution, die einstimmig angenommen wurde, dem Premierminister telegraphisch zu übermitteln. Bekanntlich ist der 11 Millionen Kredit vom Unterhause gleichwohl ohne Einspruch bewilligt worden.

Nach einer Depesche des Grenzkommissars Lumsden sind die Russen nach Derwentsch, 20 Meilen südlich von Penderisch, vorgedrückt. Der englische „Standard“ bemerkt zu dieser Thatsache: In diesem Falle kann von einer osghanischen Herausforderung oder von einer militärischen Nothwendigkeit nicht die Rede sein. Die Aktion ist ein offener und unverhüllter Einmarsch in afghanisches Gebiet und scheint besonders gewählt zu sein, um zu zeigen, daß ein weiteres Mißverständnis nicht möglich ist. Es ist ein wohlüberlegter Bruch eines förmlichen Vertrages und eine offensbare Verletzung von Verpflichtungen und Versicherungen, welche die russische Regierung selbst gegeben hat. — Der Premier Gladstone erwiderte auf eine Anfrage im Unterhause, der Regierung sei von Rußland keine Vorstellung wegen der Besetzung von Port Hamilton zugegangen. Von der Verpflichtung, Verat nicht zu besetzen, sei Rußland nicht zurückgetreten.

In Westminster sind zwei Personen verhaftet worden, die in dem Verdacht stehen, den Versuch gemacht zu haben, das dortige Rathhaus in die Luft zu sprengen. Zwei weitere Personen wurden unter dem Verdacht der versuchten Sprengung der Kathedrale in Salisbury verhaftet. Man glaubt, daß sämtliche Verhaftete einer Bande von Dynamitarden angehören, die seit längerer Zeit die Provinzen unsicher gemacht hat. — Die Verhandlungen gegen die der Arbeiterchaft der Explosion im Tower angeklagten Frisch-Amerikaner Cunningham und Burton sind auf Ansuchen des Vertheidigers bis zum 11. Mai vertagt worden, um der Vertbeidigung Zeit zu geben, aus Amerika nicht weniger als 250 Entlastungszeugen herüberzuschaffen.

Wie der „Observer“ erfährt, ist die große italienische Panzerschiffe „Dandolo“ von der britischen Regierung käuflich erworben worden.

Amerika.

Der Sieg des Generals Middleton über die Farbigen unter Kiel hat sich nicht bestätigt. Der General setzt seinen Marsch auf Batouche, der Hauptstellung Kie's, fort. Die auf

den feilen Wfern verborgenen indianischen Scharfschützen verursachten viele Verluste unter den Truppen. Zwei Adjutanten des Generals Middleton wurden verwundet und eine Kugel drang durch die Hüfte des Generals. Die Vorhut von Orlan Otter's Expedition unter Oberst Dorchimer, bestehend aus Kavallerie und berittener Polizei, kam gestern in Battlesford an und brachte der Garnison Entsatz. Die Indianer verlassen die Nachbarschaft. Die nach Edmonton unterwegs befindlichen Truppen haben die Verbindung mit diesem Blage wieder hergestellt. Das Schicksal der Männer, Frauen und Kinder, die von dem Indianerhäuptling „Big Bear“ in Fort Pitt gefangen gehalten werden, läßt fortgesetzt große Befürchtung ein.

Lokales.

a. Das in diesem Jahre frühe Aufsteigen und das starke Wachsthum des Getreides sowie der Feldfrüchte hat den Landwirthen früher als sonst Veranlassung gegeben, ihr Eigenthum auf dem Felde gegen Hagelschaden zu versichern. Hierzu tragen auch die Hinweise der zuständigen Behörden bei, daß die säumigen Landwirthe auf staatliche Beihilfe nicht rechnen haben, wenn ihre Aecker bezw. deren Früchte durch Hagelschaden vernichtet werden sollten. Trotz alledem giebt es noch immer eine Anzahl von Grundbesitzern, welche absichtlich nicht zur Hagelversicherung zu bewegen sind. Sie sagen, daß sie das an Prämie ersparen, was ein wirklich einmal eintretender Hagelschlag kosten würde. In diesem Jahre sind die Landleute mit Rücksicht auf die frühezeitige Reife einen Nachrost im Monat Mai, zu einer Zeit also, wie auch in Blüthe resp. im Gedeihen steht. Das wäre allerdings ein harter Schlag, und es ist im Interesse der kleinen Ackerbauer es namentlich in der Umgebung von Berlin viele zu wünschen, daß das gegenwärtige Wetter keinen Nachrost erfährt. Was die Gartenfrüchte, das Obst, betrifft, so sind die besten Hoffnungen auf eine gute Ernte berechtigt. Jetzt sind keine Stürme eingetreten, welche die vollen Blüthen von den Aesten schütteln und auch die Verbeerung durch Hagel ist keine unvernünftigmäßig große.

g. Von den umfangreichen Arbeiten an der Orangebrücke giebt die Zeitdauer einen Beweis, seit wann derselben gearbeitet wird und daß an eine Fertigstellung derselben vor Pfingsten nicht zu denken ist. Die Arbeiten bis jetzt so weit gediehen, daß mit der Anbringung der ersten Konstruktionsarbeiten, aus welcher die Balken und die mittlere Bahn bestehen soll, in diesen Tagen begonnen wird. Rauerwerst für die Granitblöcke, auf denen die Pfeiler liegen kommen, ist vollendet. Der schwierigste Theil der Arbeiten steht noch bevor. Man ist der Ansicht, daß die künftige Konstruktions der Brücke auf eine lange Reihe von Jahren hinaus den Anforderungen genügen wird, welche doppelgleisiger Verdrseisenbahn- und der sonstige Wagenverkehr an eine Brücke stellt. Es wäre dies auch Interesse des Fahrverkehrs selbst sehr zu wünschen, da durch die sozigeleitete Renovierungsarbeiten an der Orangebrücke stark gestört wird.

Die „Lante Voh“ kann übrigens recht giftig sein. Sie schreibt nämlich: „Wir ersahen aus dem „Deutsch. Volksblatt“, daß es sich über die Kulturmission der Kartoffel, welche die „Voh. Btg.“ vor einigen Jahren eine Serie von Artikeln veröffentlichte, hinlänglich informiert hat. Doch aber weniger erbaud sind von der Kulturmission des Spiritus und der Spiritusmagnaten, das gefällt dem „Deutsch. Volksblatt“ nicht. Wir wollen ihm das Geheimnis offenbaren. Die verbeerenden Wirkungen des Kartoffels und des Spiritus werden uns täglich aus den Spalten des „Deutsch. Volksblatt“ in ihrer abschreckendsten Gestalt so offenbar, daß wir schon davon wegen un- der Menschlichkeit willen nicht davon absehen dürfen, unseren Kampf für die Einschränkung der Spiritusbrennerei fortzusetzen. Auch werden wir, nachdem die Kulturmission für die Landwirtschaft erfüllt hat, es wie vor für keinen Nachtheil für die Volkswohlfahrt annehmen, als die Kultur der Fleischnahrung und die Ernährung durch dieselbe wächst.“

b. Ein Dubenstreich gegen die Presse. „Gute Nacht“ haben sich den „Bzg.“ gemacht, die Geschichte von dem Kontre eines Mchlschneiders mit einem Bionier-Hauptmann zu erfinden, um an einem Berichterstatter ihr Mißvergnügen über die Dummheit der Anstifter übertrifft noch ihre Wohlthätigkeit, da sie nicht zu wissen scheinen, daß sie als die einer Lüge mit vorantworflich sind. Denn an der ganzen ist keine Silbe wahr. Sie war nur so hinterlistig ausgelegt, daß selbst ein Berichterstatter, der 21 Jahre in seinem geistlicher Examinierung der angeblichen Augenzeugen glaubt. Alle raffiniert erfundenen Einzelheiten sprachen innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung. Und doch eine einzige Lüge.

und ließ den Kopf auf dem Arm ruhen. Sie heftete die Augen auf das Frauenportrait, welches an der Wand hing und hob mit langsamer, wehmüthiger Stimme sprechen an.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Wenn mein Sinnen sich in die Vergangenheit verirrt, in meine ersten Jugendträume zurückkehrt,“ so Komtesse Agathe ihre Erzählung, „so kehrt meine Erinnerung vor mir. Sie war eine große, bleiche, schweigsame Erscheinung, noch jung in der Zeit, von der ich kaum dreißig Jahre alt, doch hätte man sie fast halten können. Weißes Haar umgab ihre Stirn, Eindruck tiefen Denkens und tiefer Trauer trug fleischlosen Wangen hatten tiefe Falten; der Ausdruck ihrer Blicke war streng zu nennen. Die Augen gaben ihnen einen fremdartigen Charakter. Sie glaubte Stolz und Schmerz vereinigt in ihnen zu sehen.“

Stundenlang durchschritt sie oft diesen Saal, bis sie gesenkt; und ich — ich ließ glücklich, frohlich um mich herumgehen, ich armes Kind wußte ja nicht, daß meine Mutter so war, verstand ja nicht die düstere Schwermüthigkeit der Falten gezogenen Stirn. Die Vergangenheit lag auf mir, und ich wußte nichts mehr von ihr, die Zukunft — meine Zukunft waren ja nur die folgenden Tage.“

Agathe lächelte schmerzlich, dann sprach sie zu mir: „Mitunter gedachte ich mit meinem lärmenden Schwärmen über den schweigsamen Spaziergang meiner Mutter. Sie war so friedlich still, senkte den Blick und gewahrte ihre Füße. Sie neigte sich langsam zu mir hin und suchte mich unter flüchtigem Lächeln auf die Stirn zu blicken, dann erhob sie sich wieder, um ihr Ergehen an mich zu übertragen und die auf eine kurze Zeit verschuchte, trübe Zukunft auf ihren alten Platz zurück.“

Agathe's Stimme klang bewegt. Sie sprach mit einer enblicher Innigkeit.

„Meine Mutter steht in meiner Erinnerung wie ein Bild vor mir.“

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Du.

(Fortsetzung.)

Dann fuhr sie fort mit einem Ausdruck, der ihm durch die Seele ging:

„Mein Vater ist nicht schuldig!“
„Ich weiß es!“ rief Fritz. „Ich kenne die Lebensgeschichte des Grafen, eine der edelsten, die man sich nur zu denken vermag.“

Agathe hatte sich ausgerichtet; den Oberkörper halb vorgebeugt, schien sie gegen jeden feindlichen Gedanken, der sich über ihren Vater richtete, protestiren zu wollen. Als sie aber hörte, daß Fritz selbst ihn verteidigte, beruhigte sie sich. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und ein Thränenstrom erleichterte ihr schwer bedrücktes Herz.

„Wer möchte die eiteln Truggefallen des Wahnsinns — hier, wie es mir scheint, mit Somnambulismus verbunden — für Wirklichkeit halten?“ fuhr Fritz fort.

„Sie haben recht, mein Herr, das halte ich auch davon. . . Verzeihen Sie, ich hätte gleich daran denken sollen, daß sie ein Mann von Ehre sind.“

„Ich bitte Sie inständigst, beruhigen Sie sich.“
„Nein,“ sagte sie, „lassen Sie mich weinen; diese Thränen erleichtern mein Herz. Ich habe seit zehn Jahren so unaussprechlich gelitten, so tief, so schmerzlich. Dieses Geheimniß, mit dem ich mich so lange allein umhertrug, erbrückte mich fast; ich wäre gestorben, wie meine Mutter. Das Schicksal hat es anders gewollt. . . O, ich hätte nicht den Muth gehabt, mich einer Menschenseele mitzutheilen, auch Ihnen nicht, Herr Doktor, nein, ich hätte es für die Verletzung einer heiligen Pflicht gehalten; ich wäre eher gestorben, als daß ich's gethan hätte. . . Doch jetzt muß ich zur Rechtfertigung meines Vaters, zur Ehre unserer Familie Alles erzählen. Herr Doktor, lassen Sie mich. . .“

Sie konnte nicht weiter sprechen, Schluchzen erlöste ihre Stimme.

Endlich erhob sie den Kopf, trodnete die von Thränen überströmten Wangen, stützte die Wange auf die Stuhllehne

„Gesund und kräftig und ein Scherzal dann, an dem der Wurm in Mollust gierig frißt,“ sagte der Hofrath.

„Und trotz' dein der Bogen Nacht.“

„Doch führ' Dein Schiffein klug und weise.“

Die Fußbank hatte gefiegt, denn selbst der Vorleser war stuhlig geworden und horchte hinüber, und Alles wandte ersaunt den Kopf dem unglücklichen Oberstlieutenant zu, der ahnungslos über der Barkarole fortgeschlief.

„Kamerad, plaudre nicht — Kamerad, plaudre nicht“

„Und wirf Dein Netz mit Vorsicht leise!“

„Kamerad, plaudre nicht!“

Dem Meertyrannen gilt die lähne Jagd, bideldum di, Dem Meertyrannen gilt die lähne Jagd —“

Lieutenant von Wölfen stand glücklicher Weise neben ihm und rief ihn an; der arme Ringenbruch wachte auf augenblicklich auf, sah aber bestürzt alle Blicke auf sich gewandt und hörte dazu unter seinem eigenen Stuhle das heulende Nachspiel: „Di delbibbel di dum — bi — se.“, das wie mit Glodenklängen durch die Todtenstille des Saales tönte.

Aber das war doch zu viel für die Backmuskeln des jungen Volkes, das sich lange nach einer Unterbrechung dieser wirklich schauderhaften Verse gefehnt. Der Anblick des Oberstlieutenants, der jetzt mit einem ganz verdutzten Gesicht seitwärts unter seinen Stuhl schielte, war zu überwältigend. Erst begann ein leises, noch halb verdecktes Richern, dann aber ließ sich der Strom nicht länger zurückdämmen. Man konnte natürlich nicht anders denken, als daß der alte gemüthliche Oberstlieutenant im Schlafe auf die Spielbause getreten habe, und ein lautes, fröhliches Gelächter füllte den Saal.

In diesem Augenblick trat Schaller, sehr ersaunt über die Heiterkeit, in die Thür, hörte aber kaum durch eine momentane Pause die vergnügte Fußbank, welche schon im zweiten Vers ganz ruhig fortspielte: „Sind List und Muth mit Euch im Bunde“, als er auch im Ru begriff, was hier vorgegangen. Der Hofrath war aufgesprungen und stand, in der rechten Hand sein Manuskript, wie ein zürnender Gott vor dem kleinen Tische und zwischen den Lichtern.

(Fortsetzung folgt.)

und d
von d
trafen
richtig
b
wiltig
bar wo
vom P
Andras
Stadth
b.
von P
ihren
offenbo
waren
Andran
jezt au
des jür
schmer
Reftau
Rue de
füßlich
Leber
Wasser
Seegeiß
Bon P
Kudler
Kudler
Lambro
fport o
Alin a
olunb
Willen
b.
Wol r
Gut r
gedoten
Unter
Ran u
rührt in
De
Berlins
wunder
ort ver
stammt,
gen Ho
binog-
malige
Dränge
nügen.
Lichte
machte
oder Ki
die gro
würdig
mit ihm
war, ist
der jetz
Berlin
Wollsch
straße 4
polizeili
sch Bel
der bel
nagerte
Kleinen
Wanlich
und der
häftem“
loffen P
Beder,
Jahre, i
ein ferne
ging er
sen“ au
wie die
vergnüg
diesem J
„Egypte
und es
fordern.
fall gell
worden,
ande: en
Hauze l
anderen
dessen W
Wittor i
Kännet
lertmit
ersten R
wort ist
Wand.
heit sie
beit, so
aussehen
trachten
Fri
desen j
es aufw
erregend
suehen i
suechiba
Anlieh
gend un
W
Ag
„B
Entbedi
ich, daß
Herr, d
wußte.
Waters,
wie aud
Fr
Ellenby
wortete
„B
war da
lebte i
war sa
war im
nicht pl
kräftig
eine Gr
selben zu
bedeckt

N. Der Pariser Professor der National-Oekonomie und der Rechte, Alglave, befindet sich gegenwärtig in Berlin, um sich über die zum Wohle der arbeitenden Klassen getroffenen kommunalen Einrichtungen und Anstalten zu unterrichten.

b. Für das Personal der Stadtbahn war der Bußtag wirklich ein Tag der Ruhe. Alles, was an Beamten verfügbar war, befand sich im Dienste, und der Schweiß rann ihnen vom Antlitz. Die Beamten behaupten, sie hätten einen solchen Andrang, wie am Mittwoch, noch nicht erlebt, so lange die Stadtbahn im Betriebe ist.

b. Die Spree und ihre Ufer wimmelten am Mittwoch von Menschen, und die Gastwirthe und die Dampfer hatten ihren Erntetag. Die Preishebung hat der Gesellschaft offenbar keinen Schaden gebracht. Ihre sechs großen Dampfer waren beständig auf der Tour und konnten doch kaum den Andrang bewältigen. Eine Fahrt bis Köpenick bietet aber jetzt auch eine Reihe fesslender Bilder. Das mannigfache Grün der jungen Laubes, welches die Ufer umrahmt, der Blüthen-Reize der Gärten und des fröhlichen Gemüths in den zahlreichem Restaurants am Ufer haben und drüben fesseln beständig das Auge. Die Frühlingsluft wirkt wahrhaft erfrischend und man fühlt förmlich, wie sie die Lungen weitet. Und nun das Leben auf dem fest tief blauen Strom, der sich bei dem hohen Wasserstande sehr statisch präsentirt. Unsere Ruder- und Segelboote nimmt in wahrhaft imposanten Dimensionen zu. Von Berlin bis Köpenick war auch nicht ein Flecken von Ruderjollen, Renn- und Segelbooten frei. Alle sind sie zum Frühjahrsauf das Stattliche aufgepuzt worden. Selbst Fräulein sah man in kleidsamer Latrofen-tracht dem Ruder-Sport obliegen. Am Stattlichsten nahm sich der Achtriemer des Rial aus. Die Segler aber schossen bei dem strammen Nord-Wind pfiffelnd den Strom hinauf und hinab, daß die Wellen vor dem Bug hoch aufschäumten.

b. Einer der es noch weit bringen kann. Dreihundert Mark werden für die Ergründung eines 17-jährigen Kaufburschen Gust Hugo Lender aus Leipzig, mittelst Säulen-Anschlages geboten. Der Bursche hat sich bereits einer bedeutenden Unterschlagung, sowie einer Urkunden-Fälschung schuldig gemacht. Man vermuthet, daß er sich nach Berlin gewandt habe und nimmt ihm einen ausgeprägten sächsischen Dialekt nach.

Das Konserthaus hat gleich vielen älteren Häusern Berlins eine bewegte Vergangenheit hinter sich und manche wunderbare Wandlung erlebt. Das Vorderhaus, dessen Bauart verähh, daß es aus weit hinter und liegenden Zeiten stammt, besaß in den vierziger Jahren einen großen, geräumigen Hof, der sich hinter den drei Grundstücken 47, 48 und 49 befindet. Auf ihm stehen die heutigen Konserthäle. Der damalige Besitzer, ein Herr v. W., wußte den großen Hof, dem Drängen der Zeit nachgebend, in besserer Weise für sich auszunutzen. Herr Schreier, eine seiner Zeit sehr bekannte Persönlichkeit Berlins, errichtete auf dem Hof ein Theaterviertel; er machte sehr gute Geschäfte; sein Theater war das Eldorado aller Kinder. Genau wie heute bei Brodmann, machten dort die großen und kleinen Bierbänder ihre Scherze. Nachdem der würdige Direktor dann seinen Karren wieder flott gemacht und mit seiner „Schmiere“ nach einer anderen Weltstadt gezogen war, that sich auf demselben Räume ein Julus auf, in dem der jetzt so berühmte Direktor Krenz seine ersten Vorarbeiten in Berlin erwartete; abermalig war ein Jahr vergangen, da sogen Wilhelm Schlager und Krenz als Kompanions von der Leipzigerstraße 48 nach dem Dönhofsplatz, auf dessen Mitte sie mit politischer Glaubwürdigkeit einen Julus errichten durften. Wie hat sich Berlin seit dieser Zeit verändert! Kurz Zeit nachher ließ der bekannte Thierbändiger Kreuzberg den Hof in eine Menagerie verwandeln; er erstreute die Menge, die Großen und Kleinen, mit seinen wilden Thieren, mit den Löwen, Tigern, Wölfen und sonstigen schauerlichen Geschöpfen; das Haus und der Hof war Tag aus, Tag ein erfüllt von „wüthen-haftem“ Geschrei und Lachen. Als Kreuzberg den Hof verlassen hatte, verfeinerte sich derselbe bedeutend. Professor Becker, der berühmte Magister, der Bellachini der vierziger Jahre, ließ daselbst seinen Haupttempel errichten. Jeder war ein seiner und gewandter Prestidigitateur. Im Jahre 1847 ging er fort, und bald darauf wurde ein „egyptischer Prügelfest“ aufgestellt; mit Staunen sahen die Großen und Kleinen, wie die jungen Jährlinge und Gänse aus dem Ei krochen und vernünftig auf den Tischen umhersprangen. Der Zudrang zu diesem Institut war sehr groß; doch nicht lange sollte der „Egyptier“ am Ruder bleiben. Das Jahr 48 verdrängte ihn, und es schien, als wäre das Haus Leipzigerstraße 48 ausgehorben. Aber nur kurze Zeit. Die Stätte, auf der oft Beifall gellacht worden, wo ehemals künstlich Gänse ausgebrütet worden, wurde ein Klubhaus errichtet und beherbergte außer anderen Berlinerinnen den demokratischen Frauenklub. In diesem Hause hielten die bekanntesten Bühnen-Schauspieler ihre Reden; an anderen Abenden aber sagten der demokratische Frauenklub, dessen Vorsitzende, Frau Marheineke, Lucie Venz und Louise Wigton politische Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern verlangten. Der Herbst des genannten Jahres machte hiermit ein Ende; das Klublokal wurde still und diente schließ-

lich einem Auktionskommissarius als Pfandkammer. Zu der Zeit hatte ein gewisser Dollwell im Vorderhause eine Bier-tube; der kam auf den Gedanken, auf dem Hofe ein Balllokal zu errichten. Das Konserthaus in seiner heutigen Gestalt und Größe liegen die Gebrüder Redding im Jahre 1867 von den Baumeistern Wesenberg und Meyer errichten. Seit dieser Zeit dient es ohne Unterbrechung dem Apollo Musiksaal zum Aufenthalt.

N. Ungetreuer Kassenbote. Ein bei dem Banquier C. Unter den Linden angestellter Kassenbote, welcher das ganze Vertrauen seines Chefs besaß, sollte am vergangenen Montag 5000 Mk. zur Post bringen, zog es aber vor, diesen Betrag nicht abzuliefern, sondern denselben mit seiner Angebeteten in verschiedenen öffentlichen Lokalen zu vergeuden. Bei dieser Gelegenheit ergründete er sich mit derselben und die Folge davon war, daß die Geliebte ihren Bräutigam bei seinem eigenen Prinzipal denunzirte und obendrein von demselben für diese Anklage eine Belohnung von 300 Mark erhielt. Der ungetreue Kassenbote, welcher in guten Verhältnissen lebt und ein Vermögen von einigen Tausend Thalern sich erspart hat, ist auf Antrag des Banquier C. in Haft genommen worden.

a. Der verhängnisvolle Abschiedstrunk. Ein Ruffcher hatte vor einigen Tagen, am Nachmittag, seine diesige Dienststellung verlassen, um eine neue in Friedriehsb. anzutreten. Vor seinem Weggange hatte er schon einen Abschiedstrunk zu sich genommen, welcher ihn in einen angetrunkenen Zustand versetzte. In diesem Zustande begab er sich mit seinen sämtlichen Sachen, die er theils auf dem Reibe trug, theils in einem Handkoffer bei sich führte, zu Fuß nach Friedriehsb. Auf dem Wege lehrte er in den von ihm passirten Straßen auf dem Stralauerplatz, wo er sich auf einer Bank niederließ und sofort einschiel. Am folgenden Morgen gegen 3 Uhr erwachte er in baldnamtem Zustande. Nur Hemd und Hosen haben ihm die Leichenbederter, die ihn während des Schlafes über-raucht und gänzlich ausgeplündert hatten, befallen. Dem Handkoffer, Rock, Hut, Uhr, Portemonnaie u. hatten die Diebe sich angeeignet und waren damit entkommen. Der Koffer enthielt zwei Anzüge: einen braunen und einen englischledernen Jaquet-Anzug, ein Paar Sackstiefel, drei Hemden, sowie seinen Militärpaß und Führungspapiere. Welche Kneipen er besucht hat und wie er nach dem Stralauerplatz gekommen ist, vermochte der Bestohlene nicht anzugeben. Auch weiß er nicht bestimmt, ob er auf dem Stralauerplatz noch im Besitze des Koffers be-funden hat.

Mit Klaffen den Wunden und mit geronnenem Blute besudelt lag gestern, Donnerstag, früh vor dem Hause Weberstraße 30 auf dem Trottoir eine Frau, welche dort in der fünften Stunde von Passanten aufgefunden wurde, die sich ihrer auch annahm. Nachdem die von Blutverlust völlig erschöpft und ihrer Besinnung kaum noch mächtige Frau empor-gerichtet worden war, erzählte sie — dem „V. Z.“ zufolge — mit schwacher Stimme, daß ihr Mann, der in der Nacht betrunken nach Hause gekommen wäre, sie mit einem Küchen-messer so übel zugerichtet, weil sie ihm wegen seines überlichen Lebenswandels Vorwürfe gemacht habe. Nähere Untersuchung ergab, daß die Kernste zwei Stiche in den Hinterkopf, zwei in den Nacken und einen Stich in die linke Brust davon getragen hatte. Auf ihre Bitte wurde die so übel Zugerichtete zu ihrer in der Balladensstraße 3 wohnhaften Schwester gebracht. Sie hatte sich dorthin, nachdem sie ihr Mann so schwer verwundet, aus ihrer Elftadtsstraße 80 belegenden Wohnung begeben wollen, war aber unterwegs erschöpft zusammengebrochen und auf der Straße liegen geblieben, bis man sie gefunden. Es ist eine 32 Jahre alte Frau, welche durch einen kleinen Handel, den sie mit Seife und Bandwaaren auf den hiesigen Wochen-märkten betreibt, ihre Familie erhält.

Polizei-Bericht. Am 28. v. M. Vormittags entstand auf dem Boden des Vorderhauses Schauffstraße 13 aus bisher nicht ermittelter Veranlassung Feuer, durch welches der Dachstuhl völlig zerstört wurde. — In demselben Tage Vormittags waren die Arbeiter Hansen und Schinkel bei dem Abbruch des Hauses Dragonerstraße 2 mit dem Abtragen von Balken beschäftigt. Hierbei fiel dem v. Hansen ein Balken auf den linken Fuß, und erlitt Hansen eine derartige Quetschung, daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — In der selben Zeit stürzte ein vier Jahre alter Knabe aus dem Fenster der Lügenstraße 49, 4 Tr. hoch belegenden elterlichen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt einen doppelten Schädelbruch, so daß er in Folge der erlittenen Verletzungen nach kurzer Zeit verstarb. Am 28. vorigen Monats Morgens wurde ein Mann an der Ecke der Schleiermacher- und Wionierstraße von Rämpfen befallen, fiel zur Erde und zog sich eine bedeutende Verletzung des rechten Scheitelbeins zu. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde er mittelst Droschke nach der Charitee gebracht. — Am demselben Tage, Nachmittags, wurde eine Frau in ihrer in der Varuhstraße belegenden Wohnung erhängt vorgefunden. — Am 28. v. Mts., Abends, wurde in der Neuen Hofstraße der Droschken-woh-nhafte Arbeiter Buchter beim Uebersteigen des Straßendamms von einem Geschäfts-wagen erfasst und etwa 10 Schritt weit

fortgeschleift, bevor der Wagen zum Stehen gebracht werden konnte. Hierbei erlitt Buchter starke Verletzungen in den Hüften. In der darauf folgenden Nacht fiel ein Schiffs-wächter, als er sich auf einem Viehübergang nach einem vor der Börse liegenden Kahn begeben wollte, ins Wasser, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, von vorübergehenden Personen herausgezogen und begab sich hierauf nach seiner Wohnung. — Am 29. v. Mts., Morgens, versuchte ein Mann in seiner in der Färdringerstraße belegenden Wohnung sich mittelst Revolvers zu erschließen und brachte sich drei Schüsse in die rechte Schläfe und in die Brust bei. Die Verwundungen sind so schwer, daß er mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am Vormittag desselben Tages wurde in der Spree unweit der Molkereibude die Leiche einer unbekannt, etwa 20 bis 25 Jahre alten Frauensperson aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit fiel ein Schornstein-leger beim Befestigen des Schornsteins der Dirsch'schen Bade-Anstalt, Schützenstraße 18/19, aus einer Höhe von etwa drei Metern herab und erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß er mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Am demselben Tage Nachmittags wurde ein junger Mann in seiner in der Brenzlauerstraße belegenden Wohnung todt aufgefunden. Derselbe soll am vorhergehenden Tage erkrankt sein, ärztliche Hilfe jedoch von sich gewiesen haben, wes-halb die Leiche zur Feststellung der Todesursache nach dem Obduktionshause geschafft wurde. — Um dieselbe Zeit wurde ein Mann im Kesselhause seiner in der Anklamersstraße belegenden Fabrik erhängt vorgefunden. — In derselben Zeit wurde ein 6 Jahre alter Knabe, als er in der Schönbauer Allee sich an eine Droschke gelehnt hatte, beim Abpringen von derselben von einem dicht folgenden G. fährt zur Seite gestoßen und erlitt dabei eine Verletzung des rechten Handgelenks, sowie eine Verletzung der Stirn.

Gerichts-Zeitung.

Tausend Gulden oder der Tod! Man kann sich die Angst der 76-jährigen Hausbesitzerin Frau Franziska Stenlo in Rudolfsheim, Karolinengasse 17, vorstellen, als sie am 11. April den nachstehenden, unsanftmten, mit dem Postempfel Jänspaus versehenen Brief zugestellt erhielt. Der Brief lautete in seiner orthographielosen Toilette folgendermaßen: „Im Jahre 1873 lahm ich Abends ihr Herr Gemal zu mir, ich wohnte damals in einer Al. Profinskrädtchen N. De. Er sagte zu mir: Du verhilft mir zu Geld oder ich ermorde dich. Ich war überaus dajamal sein Gläubiger mit 1000 fl. Er sagte mir, ich soll ihm bei einem Morde helfen. Nächsten Morgen war der dortige Wucherer in seinem Bette todt aufgefunden und seines Geldes beraubt worden. Ihr Mann hatte wieder Geld und ich reiste ab. Vor 2 Wochen lahm ich wieder zurück und hörte, der Stenlo ist schon vor etlichen Jahren gestorben, aber seine Frau hat ein Haus. Sobald sie den Brief werden gelesen haben, so lassen Sie kein Wort verlaufen außer daß Sie nicht zum Opfer fallen. Sie sind alt und schwach, haben also nicht mehr lange zu leben. Wollen Sie nun nicht noch diese Woche sterben, so sprechen Sie ja kein Wort von dem Brief, sonst erleiden Sie den größten Tod. Nur eines kann sie retten, der Todt oder 1000 fl. 1. Sobald sie den Brief werden gelesen haben und nur ein Wort davon vielleicht gegen die Polizei oder irgend Je-mandem verlauten lassen werden, sind sie bis Sonntag todt. Der glücklichste Todt lautet in zwanzig Arten auf sie, sie werden nicht einmal ein Glas Wasser oder Kaffee trinken können, wenn sie nicht ihren todt wollen. 2. Wir schwören ihnen, daß wenn Sie nur bei den Thor herausgehen werden, um vielleicht der Polizei die Anzeige zu erstatten, so wird Ihr Haus in die Luft fliegen und sie den todt erleiden. 3. Ich bin jetzt alt und schwach, lahm genesen von dem amerikanische Fieber, also arbeitsunfähig und brauche Geld. Soll ich vielleicht die Anzeige von dem Raubmord ihres Mannes und mir im Jahre 1873 machen, vielleicht werden Sie von Ihrem Mann bei seinen Lebzeiten noch manchmal eine Art von Trauer wahrgenommen haben? Er hat es mir geschrieben, daß war die Reue von dem Raubmord. 1000 fl. nur können sie retten! Sie sind reich. Wegen Sie Donnerstag Abends Punkt 1/10 1000 sage tausend Gulden in Papier eingewickelt in Ihrem Hause hinter das linke Thor, so: (Hier befindet sich ein in wenigen Strichen angelegter Plan der Thoreinfahrt und die Stelle, wo das Geld deponirt werden soll, ist mit einem Pfeil bezeichnet. Der Brief schließt folgendermaßen.) Ich werde ihr Haus bewachen lassen, ligt es nicht punkt 1/2 hinten so fliegt das Haus in die Luft und Ihnen wird der Hals durchgeschnitten oder sie werden erschossen oder vergiftet. Ueberlegen Sie sich. Ich weiß Sie sind reich 1000 fl. sparen

einen Fremden in dieses unglückliche Familiengeheimniß mit hineinziehen? Mußte ich es da nicht verrathen?“ „Ich habe widerstanden und entsagt! Selbst von den Personen aus M'Donuil, die uns umgeben, kennt Niemand etwas von dem Nachtwandeln, als der Zwerg, die treue Seele, bei dem das Geheimniß bewahrt blieb wie bei mir selber. . . Schon meine Mutter hatte ihn um meines Vaters Willen in's Vertrauen ziehen müssen. Es ist nicht nöthig gewesen, ihm Schweigen aufzuerlegen; er könnte für seine eigene Ehre nicht ängstlicher besorgt sein, als für die meines Vaters. . . Es ist zwischen uns nie die Rede von seiner Mitwissenschaft gewesen; aus zarter Rücksicht für mich hat er dessen nie erwähnt; wohl aber hat er Alles gethan, um das Geheimniß zu bewahren und um die für gewisse Personen damit verbundenen Gefahren abzuwenden. Weilenweit ist er über die Schneefläche gewandert, um der schwarzen Hege Speise und wärmende Kleider zu bringen, ihr Feuer anzuzünden und ihr irgendwo ein Odbach zuzubereiten. . . Ich weiß, daß er, um sich dem Schloßpersonal nicht zu verrathen, selber hungert, um das ihm Verabreichte in's Gedirge hinauszu-tragen. . . Die Nächte hat er durchwacht, um die Reute zu hüten.“ „Das war mir bekannt,“ schaltete Fritz ein. „Aber welches Interesse hat der Zwerg, daß er die schwarze Hege, die er doch hassen müßte, wenn er ihren Einfluß auf den Grafen kennt, schützt und pflegt, mit Kleibern versteht, ihr Schlupfwinkel sichert und dergleichen?“ „Das, Herr Doktor,“ antwortete Agathe, „ist nicht Geheimniß meiner Familie, sondern einer andern. Ihnen auf diese Frage zu antworten, habe ich kein Recht. . . Sie können sich nach dem, was ich Ihnen gesagt, vorstellen, wie entsehdich mir Ihre Erklärung war, daß ich nicht mehr die Krankheit meines Vaters überwaehen dürfe, daß es sein Tod sein würde, wenn ich zu der Zeit seiner Wahnvorstellungen bei ihm ferne anwesend sein würde.“ „Ich begreife jetzt, weshalb Ihnen das schwere Ueberwindung kostete.“ (Fortsetzung folgt.)

ersten Kinderjahren wie ein Bild des Schmerzes vor mir; dort ist sie!“

Agathe deutete mit der Hand auf das Bild an der Wand.

„Das ist sie! Mein Vater glaubte, daß ihre Krankheit sie so aussehen gemacht habe; nein, nicht ihre Krankheit, sondern dieses schredliche, wüste Geheimniß hat sie so aussehen gemacht. — Sehn Sie das Bild dort, und betrachten Sie die Jüge.“

Fritz hatte wohl zuweilen das Bild dort gesehen, in dessen jetzt erst gewann es Interesse für ihn. Er betrachtete es aufmerksam. Das Portrait hatte wahrlich etwas Grauen-erregendes. Das blaße Antlitz streng und kalt, uod in den tiefen Augenhöhlen die starren, glühenden Augen, eine furchtbare Vereingung von Stolz und Schmerz in diesem Antlitz. Fritz betrachtete das Bild einige Minuten schwei-gend und dachte bei sich selbst:

„Wie sehr muß diese Frau gelitten haben!“

Agathe w)r fort:

„Wie und zu welcher Zeit meine Mutter die schredliche Entbedung gemacht hat, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß sie die wunderbare Anziehungskraft der schwarzen Hege, die Zusammenkünfte im Donaldthurm, Alles, Alles wußte. Sie zweifelte nicht an der Ehrenhaftigkeit meines Vaters, aber sie härmte sich ab und starb langsam dahin, wie auch ich dahinsterven werde.“

Fritz lägte wehmüthig den Kopf in die Hand, den Ellenbogen auf die Lehne des Sessels gelegt. Er antwortete nicht; er konnte ihr ja keine Berubigung geben.

„In einer Nacht,“ erzählte Agathe weiter, — „ich war damals ungeschätzbar neun Jahre alt, meine Mutter lebte so zu sagen nur durch ihre Willenskraft und war fast gänzlich aufgerieben durch ihren Gram — es war im Winter, ich lag in meinem Bette, da fühlte ich mich plötzlich, während ich schlief, von einer eisalten Hand kräftig am Arm ergriffen. Ich erwachte. Vor mir stand eine Frau, die in einer Hand eine Fadel trug, mit der anderen meinen Arm zusammendrückte, daß mir war, als ob ver-selbe zerbrechen müße. . . Ihr Kleid war mit Schnee bedekt. . . Ein trampschtes Bittern durchslog alle ihre

Glieder, und ihre Augen blickten mit düsterem Feuer unter ihren langen, weißen Haaren, die aufgelöst ihr Gesicht um-hingen, hervor. . . Es war meine Mutter!“

„Agathe, mein Kind,“ sagte sie, „stehe auf, kleide Dich an. Du mußt Alles erfahren, ehe ich sterbe.“

„Dann zog sie mich mit sich fort nach dem Donald-thurm, und zeigte mir den geöffneten, unterirdischen Gang.“

„Dein Vater wird dort herauskommen,“ sagte meine Mutter, indem sie auf den Thurm zeigte, „mit der Hege, mit der Wölfin. Zittere nicht, er wird Dich nicht sehen.“

„Und in der That, gleich darauf erschien mein Vater, belastet mit jener unheimlichen Bürde, gefolgt von jenem Weibe. . . Meine Mutter nahm mich auf den Arm, und ging immer, auf einige Schritte entfernt bleibend, hinter ihnen her. . . Sie ließ mich die Szene am Scredenstein sehen.“

„Bleibe hier, mein Kind,“ flüsterte sie mir in's Ohr, „Du mußt Alles sehen, muß Alles kennen. . . Ich werde bald sterben. . . Du darfst dieses Geheimniß nicht ver-rathen. . . Du allein, ganz allein, mußt Deinen Vater bewachen, wenn er krank ist. . . Du allein! . . . Hörst Du es wohl? . . . Sieh, die Ehre unserer Familie hängt daran.“

„Endlich kamen wir, geistig und körperlich erschüttert und ermattet, zurück.“

„Welch' furchtbaren Eindruck muß Ihr zartes, junges Gemüth durch diesen Anblick erhalten haben!“ bemerkte Fritz.

„Es war ein furchtbarer Eindruck,“ bestätigte sie. „Aber meine Mutter hatte recht. . . Nach vierzehn Tagen erlag sie ihren Leiden. Sie starb, und hinterließ es mir, ihr Werk fortzuführen, ihrem Beispiele zu folgen. . . Ich habe diese schwere Aufgabe erfüllt, das Geheimniß behütet und bewahrt. . . Aber — welche Opfer hat es mich gekostet! . . . Sie wissen es ja, Sie waren ja Zeuge, wie ich den Wünschen meines Vaters entgegentrat, wie ich ihn zurückwies, wie ich mich sträubte, wie ich seinen Lohn reizte. . . Ich sollte mich verheirathen! . . . Konnte ich

fie nicht. Sollte ich vielleicht noch einen ermorden, wie mit Ihrem Manne den Wucherer? Ach nein, früher fliegen Sie mit samt ihrem Hause in die Luft. Der Tod oder 1000 fl. Wenn Sie die Anzeige machen, so sind Sie ganz bestimmt tot. Auch zu Ihren Diensthöfen sprechen Sie nicht 1 Wort!

Die alte Frau Stenke hatte glücklichweise den Muth, den Brief bei der Postbehörde zu deponiren. Als Thäter wurde der im Hause der Frau Stenke bei seinen Großeltern wohnhafte 19jährige Graveurhilfe Rudolf Deimel entdeckt und gestern von einem Erkenntnisrat unter Vorsitz des L.-S.-R. Groß wegen Verbrechen der Erpressung zu vier Monaten schweren mit Füssen verschärften Kerker verurtheilt. Während erklärte der Angeklagte, daß er die Strafe antreten wolle.

P. Eine Mutter wegen Ruppelei, begangen an ihrer leiblichen Tochter, angeklagt, erschien vorgestern in der Person der verehrlichen Caroline Rumpf aus Spandau vor den Schranken der Strafkammer des Landgerichts II. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgehabte Verhandlung endigte mit der Verurteilung der auf Grund des § 18 R.-St.-G.-B. Angeklagten zu einem Jahre Zuchthaus und Ehrverlust.

Essen, 24. April. In der heutigen Sitzung des Schwurgerichts wurde über ein Verbrechen verhandelt, das sehrseitig in unserer Gegend und weit darüber hinaus großes und berechtigtes Aufsehen erregte. Angeklagt war der Bergmann Bernhard Rensing aus Barendorf wegen Mordes und Mordvorsatzs, verübt gegen die Gendarmen Nenzel und Hoffmann. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde. Die genannten, von ihrer Behörde als außerordentlich pflichteifrig bezeichneten Beamten besanden sich am Nachmittag des 8. Februar auf einem Patrouillengange, der sich bis tief in die Nacht ausdehnte. Sie kamen auf demselben gegen 1 Uhr in die Nähe von Sevinghausen an der von Steele nach Bochum führenden Straße und gingen auf ein Wirthshaus zu, in welchem sie noch Lichtschimmer bemerkten, um dasselbe zu durchsuchen. Am Eingange des Seitengeweges, der zu dem Hause hinführte, begegneten ihnen drei Personen, der Angeklagte, der Bruder desselben, Bergmann Heinrich Rensing, und Bergmann Theodor Hentsch, die anscheinend aus der Wirthschaft kamen. Die Beamten knüpften ein Gespräch mit den Männern an, wurden aber durch die verdächtigen Antworten, welche sie erhielten, veranlaßt, die Leute anzuhalten und nach ihren Namen zu fragen. Der Angeklagte, welcher ein Besäuerer-Gewehr mit sich führte, hatte sich inzwischen weggeschlichen und war auf die Straße getreten, wo er von den Beamten nicht gesehen werden konnte. Hentsch, den Nenzel gefaßt hatte, riß sich los und wurde von diesem, der den Säbel in der Hand hatte, verfolgt. Da traute ein Schuß — Nenzel sank schwer getroffen nieder mit dem Ausrufe: Ich bin getroffen! Als der Angeklagte seinen Bruder noch in der Gewalt des andern Gendarmen sah, gab er einen zweiten Schuß ab, der den Hoffmann in die Stirn traf. Nun ergriffen alle drei die Flucht; das Gewehr verfiel der Angeklagte in einem Strohhäufen. Nenzel, dem die ganze aus grobem Schrot bestehende Ladung in die Bauchhöhle gedrungen war, wurde in das Krankenhaus zu Wittenfeld gebracht, wo er am nächsten Tage starb; Hoffmann wurde zwar geteilt, hat aber das linke Auge verloren, da der Augapfel von einem Schrotkorn durchschlagen war. Die Aussagen der zahlreichen Zeugen bestätigten den Inhalt der Anklage. Hauptzeuge war der Bruder des Angeklagten; derselbe bekundete, daß er mit seinem Bruder und Hentsch in der fraglichen Nacht sich auf dem Weg nach Welsenbüchen und Schalle begeben habe, um in einem nördlichen von Schalle liegenden Walde auf Rehe zu jagen. Auf diesem Wege habe das Zusammentreffen mit den Gendarmen stattgefunden. Ein anderer Zeuge sagt aus, daß er mit Bernhard Rensing am 15. Februar auf dem Bahnhof zu Neulinghausen zusammengetroffen sei und daß Rensing geküßt habe, er fürchte sich vor dem Teufel nicht, habe er doch erst vor acht Tagen zwei Gendarmen todgeschossen. In Folge dieser Aeußerung erfolgte die Verhaftung des Angeklagten in Herten, wo er Arbeit hatte suchen wollen. Der Angeklagte selbst leugnet die That, will auch nicht zugeben, daß für die fragliche Nacht ein Jagdgang geplant worden sei, und befreit, die ihn belastende Aeußerung gegen den Zeugen gemacht zu haben. Der Direktor des Zuchthauses in Werden, wo Rensing zuletzt eine mehrjährige Strafe verbüßt hat — er wurde erst Mitte Dezember v. J. aus dem Zuchthause entlassen — schildert den Angeklagten als einen rohen, gewaltthätigen Menschen, über den häufig Disziplinarstrafen hätten verhängt werden müssen. Nachdem der Staatsanwalt die Anklage begründet, beantragt der Verteidiger, das Schuldig nur wegen Körperverletzung aufzuküpfen. Die Geschworenen erklärten nach kurzer Beratung den Angeklagten schuldig des vorsätzlichen und überlegten Mordes und des vorsätzlichen und überlegten Mordvorsatzs und es erfolgte dem Antrag der Staatsanwaltschaft gemäß die Verurteilung zum Tode und zu 15 Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte nahm die Verkündigung des Urtheils anscheinend gleichgültig auf und verbarste dabei, daß er die Strafe nicht verdient habe.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zu den Weltausstellungen. Wenngleich verschiedene Stimmen laut werden, welche behaupten, daß das Interesse an den Weltausstellungen immer schon im Schwände gewesen sei, so sprechen die Thatsachen doch eine andere Sprache.

Im Jahre die Weltausstellung in	Aussteller	Besucher
1851 London	13 988	6 039 195
1855 Paris	21 779	5 162 330
1862 London	28 653	6 211 103
1867 Paris	42 217	8 805 991
1873 Wien	59 508	7 254 687
1876 Philadelphia	26 888	9 857 625
1878 Paris	50 000	12 624 100

Man sieht also hier ein stetiges, fortwährendes Steigen, welches den sogenannten „warnenden Stimmen“ jede Berechtigung nimmt. Und wenn auch eine Berliner Weltausstellung nicht ganz 12½ Millionen Besucher aufweisen würde, so glauben wir doch sicher, daß diese Zahl fast erreicht werden würde, so daß sich die Berliner Ausstellung den glanzvollsten der bisher abgehaltenen Ausstellungen würdig zur Seite stellen könnte. Besonders aber würde Berlin, das doch nun einmal des Deutschen Reiches Hauptstadt ist, wie wir schon einmal betonten, einen ungemeinen prägnanten und wirtschaftlichen Vortheil haben, ganz abgesehen von der moralischen Genugthuung, einmal die Völker der Erde zu friedlichem Wettlauf in seinen Mauern versammelt zu sehen.

Die Arbeiterverhältnisse am Niederrhein sind gegenwärtig sehr schlecht zu nennen. Nicht nur, daß unter den Seiden- und Bandwebern große Noth herrscht, auch die Eisenarbeiter sind zum Theil auf recht niedrigen Lohn gestellt und die Arbeitentlohnungen mehren sich. So wird aus Neuwied gemeldet, daß die „Sagner Eisenhütte“ und die „Konfordia“ vor einigen Tagen acht hundert Arbeiter entlassen haben, weil die Bestellungen nicht so reichlich wie früher eingelaufen sind. Wenn das aber jetzt am grünen (Schugoll-) Holz geschieht, wie soll's am dünnen werden?

Aus Sachsen schreibt man uns, daß gegenwärtig ein Fabrikationszweig, nämlich die Holzpanzerverfabrikation in großer Blüthe stehe, während fast alle andern Industriezweige darniederliegen. Ob die Blüthe gerade dieser Fabrikation ein Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwunges in einem Lande ist, muß verneint werden, da die meisten Holzpanzereien, die meistens aus Bappel- und Kistlerholz geschnitten, durchweg zum Geben verwandt werden, anstatt der Leder- schuhe. Diese Pantoffeln kosten im Durchschnitt 60—70 Pf.

und halten ziemlich lange. Sie finden die meiste Verwendung in der Reichshauptstadt Leipzig, wo im Allgemeinen das Vorurtheil gegen die schlechten Wetter seltener vorkommt, als in den Gebirgsdistrikten, woraus zu ersehen ist, daß diese Pantoffeln nicht das Vorurtheil, sondern die Leder- und Schuhindustrie drängen. Also immerhin ein wirtschaftlicher Rückschritt. Das Volk hier in Sachsen wird eben durch die traurigen allgemeinen Verhältnisse immer mehr auf ein niedrigeres soziales Niveau hinabgedrängt. — Blumenfabrikation, Wollwaaren- und Strumpfwarenfabrikation sind im Reich Chemnitz äußerst bedroht, da dieses Jahr die englischen und englischen Bestellungen fast gänzlich ausgeblieben sind. Die Arbeiterbevölkerung steht in der That einer traurigen Zukunft entgegen. Uebrigens ist es jetzt wohl als erwiesen zu betrachten, daß durch unsere neuere Zoll- und Wirthschaftspolitik große Mißstimmung in den auswärtigen konsumierenden Staaten erzeugt, so daß unser Export in fast allen Branchen zurückgegangen ist.

Die Leipziger Messe hat in Bezug auf Spielwaaren und Porzellan einen äußerst ungünstigen Verlauf genommen. Das Exportgeschäft geht sehr schwach und die Ueberproduktion hat ungemein zugenommen. Es ist in vorstehenden Branchen nämlich, trotz des schlechten Geschäftszuges, aber in Folge der Hoffnungen die einzelne Leute auf die Bollerhebungen geehrt haben, eine größere Anzahl von neuen Fabriken entstanden, welche alle strotzen mit Leuten, und Abzug erwarteten, gleichwohl moher. Dadurch sind die Käger überfüllt, die Produktion steckt und der Lohn der Arbeiter wird reduziert oder aber die Arbeiter werden völlig entlassen.

In der Zuteilung der Arbeiter seit längerer Zeit nur Klagen gehört. Lohnreduzierung, Arbeiterentlassungen waren an der Tagesordnung. Und nun vernehmen wir, daß die „Grazer Zuteilung und Woberei zu Trieb“ laut Bericht ihrer Generalversammlung den Aktionären der Prioritäts-Aktien A. eine Dividende von zwei und zwanzig Prozent zahlt und den Aktionären der Prioritäts-Aktien B. immer noch sechs und zehn Prozent. Ein äußerst respektabler Gewinn! Lohnreduzierung, Arbeiterentlassungen und zweiundzwanzig Prozent Dividende — wie reimt sich das zusammen?

— Solingen, 28. April. In unserem Industriebezirk nehmen Arbeitslosigkeit und Geschäftsstagnation immer größere Dimensionen an. Dieferrich, wofolbst wir früher ein ziemlich großes Abzagebiet hatten, ist uns durch Restorationszölle, welches der Zolltarif von 1879 in der Stahlwaarenbranche hervorgerufen, fast verlohren. Dabel kennen die konservativen und ultramontanen Schützöllner im Reichstage nicht Maß und Ziel, was für unsere zum größten Theil auf das Ausland angewiesene Industrie und alles, was damit zusammenhängt, wiederum nur neue und größere Schädigungen im Gefolge haben wird. Dem vom Präsidenten der hiesigen Handelskammer — auf Grund der Verfügung vom 28. November 1881 — dem Regierungspräsidenten in Düsseldorf erstatteten Bericht über den Stand von Handel und Gewerbe entnimmt das „Solinger Volksblatt“ folgendes: „Die sich bei Schluß des vorigen Semesters bemerkbar machende größere Nachfrage war nur von kurzer Dauer. In der Waffenfabrik blieb es ruhig, die Preise waren nicht. Tischmesser und Gabeln wurden viel in gewöhnlicher Waare verlangt, die äußerst reduzierten Preise aber machten das Geschäft kaum lohnend. Bei zurückgegangenen Preisen hat sich der Absatz in Metallbügeln nicht gehöhert. In Regenschirmgefällen war der Absatz gering. Bettstellen und Holzschrauben mußten vielfach unter dem Herstellungspreis abgegeben werden. Geschmiedete Stiefelisen werden mehr und mehr durch Gufwaaren verdrängt. Die Papierbranche hatte an schlechten Preisen bei allerdings auch billigerem gebildetem Rohstoff zu laboriren. Der Stand der Bucherfabriken ist kein vorthelhafter. Die Preise sind niedrig, an Aufträgen für das Ausland fehlt es, auch aus dem Inlande lagern nur wenige Dretzes vor, und es waren daher Arbeiter-Entlassungen nöthig. Die Tabakfabriken in Hittorf haben genügende Beschäftigung. Auf seitene und halbseidene Waaren hat der betreffende Eingangszoll sehr nachtheilig gewirkt. In Schäfchen, Wastung und baumwollenen Waaren war das Geschäft gut. Von den Bläswebemern ist fast der vierte Theil ohne Arbeit. Die Spinner haben große Lager, die Preise in einzelnen Sachen sind um 6 bis 7 Prozent gefallen. Das Geschäft in Nylmarin und Ultramarin hat sich verschlechtert. Der Export besonders nach England hat sehr abgenommen, etwa um ein Drittel. Bei gleicher Nachfrage sind die Preise von Schwefelsäure stark gewachsen. Es droht Ueberproduktion. Im Dynamitgeschäft war noch keine Besserung zu verspüren, besonders der Export hat seine Ertragsfähigkeit verloren.“

Die Kommission der Tischler Königsbergs i. Pr. erläßt folgenden Ausruf: Kollegen! Arbeiter! Genossen! Der Kampf hat begonnen! Am Montag den 27. April haben in 100 Werkstätten 507 Tischler die Arbeit niedergelegt, nur 31 Indifferenten arbeiten weiter. Kollegen, es ist dies kein überreiltes Vorhaben, seit der Gründung des Fachvereins vor 2 Jahren sind wir unablässig bemüht gewesen, Auflärung und Verständniß unter die Arbeiter zu bringen. Die Lage der hiesigen Tischler ist eine höchst traurige, man bedenkens nur einen Durchschnittsverdienst 10—12 Mark pro Woche bei einer täglichen Arbeitszeit von bis zu 17 Stunden. Diese Thatsache mußte auch in dem gleichgültigsten Kollegen das Bewußtsein wecken, daß wir hier mit unserer Produktion am Abgrunde stehen. Wir wissen sehr wohl, daß eine dauernde Aufbesserung unserer wirtschaftlichen Lage nur durch die Macht einer sündigen, großen Organisation bewerkstelligt werden kann, aber so wie die Sochen hier liegen, wurde es zur unbedingten Nothwendigkeit, durch eine außerordentliche Maßregel den Bann zu brechen und uns den Glauben an unsere Organisation zu verschaffen. So hat denn die im September vorigen Jahres gewählte Lohn-Kommission den ganzen Winter unermüdet gearbeitet und es fertig gebracht, daß jetzt vom Kampf sämtliche Werkstätten eintig und geschlossen dastehen. Kollegen! Arbeiter! Es ist in Ost- und Westpreußen das erste Mal, daß ein Streik von zielbewußten Arbeitern unternommen und durchgeführt wird. Unsere Organisation hat die Feuerprobe zu bestehen, hoffen wir, daß sie gehöhert aus derselben hervorgeht. Genossen! Unterstützt uns, laßt die Pioniere des Nordens nicht ohne Munition, laßt uns nicht untergeben, zeigt, daß die Arbeiter noch im Stande sind, gegen die Macht des Kapitals anzukämpfen; zeigt, daß Willenskraft und Energie bei den deutschen Arbeitern noch nicht geschwunden! Zwar scheint es, als ob sich alles gegen und vereint hat, denn am 22. April verbarstete man den Vorstehenden unseres Fachvereins; am Tage darauf aus der Haft entlassen, fand derselbe zu Hause eine Verfügung des Polizei-Präsidentiums, daß der Fachverein bis auf Weiteres geschlossen ist. Kollegen! unserer festeren Sätze, des Fachvereins, benommen, sind wir um so mehr auf eure Hilfe angewiesen, und liegt es an Euch, uns in den Stand zu setzen, unsere Forderungen durchzuführen und so den Beweis zu liefern, daß das Solidaritätsgefühl der deutschen Tischler kein leerer Wahn ist. Arbeiter! Genossen! wir werden uns eurer Hilfe würdig zeigen, wir werden ausharren bis zum letzten Mann und nichts wird im Stande sein, unsere Ideen, die uns befehlen, zu unterdrücken. Darum Kollegen, unser Sieg oder Sieg, unsere Niederlage eure Niederlage! Gebt schnell und ihr gebt doppelt! Haltet Jung und unbedingt fern! Mit kollegialstem Gruß und Handschlag die Kommission der Tischler Königsbergs i. Pr. Briefe, Anträge u. s. m. zu richten an W. Wollfrumm, Königsberg, Steind. Querstraße 6b. Geldsendungen nur an unseren Kassier H. Krebs, Königsberg i. Pr., Kolowratstraße Nr. 5.

vereine und Versammlungen.

Bezirks-Verein des werththätigen Volkes der Schönerhauser Vorstadt. Sitzung vom 28. d. M. Nach der Öffnung der Sitzung wurde zuerst die Wahl des zweiten Kassierers vorgenommen und Herr Volze als solcher erwählt. — Sodann nahm der Naturarzt Herr Canig das Wort zu einem Referat über das Naturheilverfahren. Er führte zu Anfang die verschiedenen Ursachen der Krankheits-Entstehungen vor und wies an Beispielen nach, daß eine Menge von Krankheiten durch naturgemäße Lebensweise verhindert resp. sehr bald geheilt werden könnten. Am Schluß seines Referates wies Herr Canig noch auf die Vorthelhaftigkeit hin, welche den Kranken durch das Naturheilverfahren besonders bei Tuberkulose und ähnlichen Krankheiten durch bedeutende Abkürzung der Krankheitsdauer entstehen würden. Reicher Beifall lohnte dem Referenten. Nachdem noch Herr Canig verschiedene auf sein Referat bezügliche Fragen sehr verständlich beantwortet hatte, wurde zum dritten Punkt der Tagesordnung: Rechnungslegung durch den Kassier übergegangen. Auf Vorschlag der Revisoren wurde dem Kassier Decharge erteilt. Nachdem beim Frageselbst noch verschiedene Vereinsangelegenheiten eingehend erörtert waren, nahm der Vorsitzende in seinem Schlußwort Bezug auf die Mitgliederversammlung der nächsten Woche an. Die Vereinsversammlungen aufzufordern, denn nur durch die Theilnahme an den Versammlungen könne der Verein immer mehr erstarken und das Gefühl der Solidarität unter den Vereinsmitgliedern gepflügt werden. Nächste Sitzung am Dienstag den 12. Mai.

Den Mitgliedern der allgemeinen deutschen Krankheits- und Begräbnis-Kasse für Arbeiter, Weber, Spinner, Häber und Arbeiter in verwandten Berufszweigen bringen wir hierdurch zur Kenntniß, daß wir noch eine Jahresliste der Mitglieder 6. IV bei Herrn W. Grafe erstattet haben. Die Sprechstunden sind beim Vorsteher O. Thomae, Andreasstraße Nr. 20, Hof rechts part. Wochentags Abends von 8—9 und Sonntags von 10—11 Uhr; beim Kassier Robert B. G. Holzmartstr. 44a, Hof III links, Wochentags Abends von 8 bis 9 und Sonntags von 10—11 Uhr; bei Emil Gröbler, Kolowratstraße 17, Hof II, Wochentags Abends von 8—9 Uhr und Sonntags von 10—12 Uhr; bei Bruno Scholz, Friedrichsberg, Kreuzfischerstraße Nr. 1, III, Wochentags zu jeder Tageszeit und Sonntags von 10 bis 12 Uhr. Außerdem machen wir die Mitglieder auf das am Sonnabend den 9. Mai in Buß Salon, Große Frankfurterstraße 87, im Besten der Kasse stattfindende Vergnügen aufmerksam. Anfang 8 Uhr. Billets à 30 Pf. sind in den oben genannten Zahlstellen zu haben. Die alten Billets haben Gültigkeit.

Dem Schicksal der polytechnischen Anstalt verleiht am Dienstag Abend nach Bögem's Lokal ein dererferer Versammlung der Tabak- und Zigarbeiter Berlins. Auf der Tagesordnung stand das Arbeiterschutzesgesetz. Reichstagsabgeordneter Meister hatte das Referat übernommen, war aber durch seine Abwesenheit von Berlin am Erscheinen verhindert. Nachdem von Seiten der Kommissar über eingenommen und vorausgabte Beider Rechnung gelegt worden, verlas Herr Dechant die einzelnen Paragraphen des Arbeiterschutzesgesetzes und eröffnete darüber die Diskussion. Die nächste nahm Herr Vaake das Wort. Derselbe führte an, daß es unbedingt notwendig sei, daß von Seiten der Gesetzgebung für die Arbeiter etwas geschaffen werde, denn kein Mensch welcher ein menschliches Dasein im Leibe habe, könne länger mit Ruhe zusehen, wie der wirtschaftlich Schwache durch Stärkeren erdemungslos zu Grunde gerichtet werde. Arbeiterfreundlichkeit der verschiedenen Volksvertreter habe sich in ihrem wahren Rechte gezeigt, als das Arbeiterschutzesgesetz Reichstage zur Beratung stand; vergebens sah man sich nach den Versprechungen der konservativen und liberalen Parteien vor der Wahl um. Damals genierten sie sich garrnisch, Wählern zu sagen, sie würden für den Normalarbeitsvertrag eintreten. Jetzt denken sie nicht daran, ihr Versprechen einzuhalten, aber nicht die sogenannten Arbeiterkolonien, denn diese diese dem Arbeiter helfen, hat man in letzter Zeit in Bielefeld gesehen, bei diesen Worten erhob sich der überwiegende Beifall und erklärte auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst.

Kranken- und Begräbnis-Kasse der Berliner Arbeiter und Bronzeure (S. 60). Dieselbe entspricht den Forderungen des § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883. Die Hauptzahlstelle befindet sich bei Foellner, Ritter- und Prinzengarten-Str., des Sonntags von 10½ bis 12½ Uhr. Die Zahlstelle des Sonnabends und Montags von 7 bis 9 Uhr Abends. Dasselbst werden auch neue Mitglieder aufgenommen, eben beim Kassieren Meisterfeld, Oranienstr. 2a, v. 3 Tr. Sprechstunden: Sonntags von 8 bis 9 Uhr Vormittags, Wochentags von 7 bis 10 Uhr Vormittags und von 12—3 Uhr Mittags. Außerdem nehmen Beiträge täglich entgegen: Ballon-Pringen- und Moritzstrassen-Gde.; Restaurateur Kreuz, Kolowrat-Platz; Restaurateur Fohrbols, Weberstraße 13; Restaurateur Köhl, Bergmannstraße 105, Cigarrengeschäft von Ballmüller u. Steinlein, Veteranenstraße 28.

Die öffentliche Versammlung der allgemeinen Ortskrankenkasse (früher Rier'sche) für Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen findet am Montag den 15. d. M. abends 8 Uhr, im Saal des Hüttenwerkes, Söbierstr. 15, sondern Brenauser Thor Böyow's Brauerei Sonntag, den 8. Mai, Vorm. 10½ Uhr statt. Tagesordnung: Vortrag des Naturarztes Herrn Canig über das Wesen der Naturheilmethode. Delegationen der Mitglieder werden dringend gebeten, zu erscheinen. Fremde haben Zutritt.

Literarisches.

Ein Journal für Männer. Ab Mai erscheint in Leipzig ein neues Journal unter dem Titel „Der Pegasus“ humoristische Blätter für Literatur, Kunst und Theater, herausgegeben und redigirt von L. v. Sacher-Masoch. Wir entnehmen dem Programm dieses Blattes folgende Sätze: „Der Pegasus“ enthält in seinen Spalten ausschließlich jenem Humor widmen, welcher mit Literatur, Kunst und Theater beschäftigt ist und mit bestem Muth allem Falshen und Unrechten Fehde erläßt, die die Welt und den Humburg, das Altruismus, den Reklamen-Schwärm und den Dunkelmannern aller Art lustig bekämpfen. Dabei selbstverständlich nicht lyrisch geföhrt und ebensomartig moralisirend gemeint werden. „Der Pegasus“ kann weder auf die Herren noch auf unsinnliche Ohren Rücksicht nehmen, er erzählt die Dinge stets beim rechten Namen nennen und, wo er das Geringe am Plage sind, ehlich los schlagen. Wir vermahnen deshalb ausdrücklich dagegen, daß „Der Pegasus“ von Reklamen und Mädchen gelesen wird. Wir haben zum Ueberdies Journale für Familie und die Jugend, was wir brauchen, einmal ein Journal für Männer, ein Blatt, das den deutschen Mann die kräftige, gesunde Kost gibt, die er verlangt. „Der Pegasus“ erscheint in zwanglosen Nummern gratis-Beilage zu der Monatschrift „Auf der Höhe“, aber auch apart zu 1 Mark für 6 Nummern in allen Buchhandlungen wie bei der Administration von „Auf der Höhe“ in Leipzig gegen Vereinsendung des Betrages abonniert werden können die Seite 20 Pf.

Russische Gebietsveränderungen in Asien seit 1847.

Von einer mit dem Besten durchsichtigen vertrauten Persönlichkeit geht der „Polit. Correspondenz“ folgende wohl als authentisch anzusehende Skizze der Gebietsveränderungen Russlands in Asien seit dem Jahre 1847 zu.

Was zunächst den Gebietsstand in Zentralasien betrifft, so hat die Reichsarmee im Jahre 1847 vom Nordrande des Aralsees über den Urtelau des Syr-Darja zum Flusse Tschu und längs desselben zum Hysyl-Kul hin. Sie war gänzlich offen und in Folge dessen den Einfällen der benachbarten südlichen Komaden-Völker preisgegeben. Um eine gesicherte natürliche Grenze zu erlangen, nahmen die Russen den Kolanzen, deren Reich sich nördlich bis zum Aral-See und dem Flusse Tschu erstreckte, im Jahre 1852 die Stadt Perowski, 1859 Djuet, 1860 das Gebiet südlich des Tschu, 1864 Turkestan und hiermit den ganzen Landstrich im mittleren und oberen Laufe des Syr-Darja.

Die neue Grenze unabhängig alarmirt wurde, nahmen die Russen 1865 Taschkent in Besitz. Nun aber warf sich der Khan von Buchara als Verteidiger des Islams auf und zog mit 40 000 Mann gegen die Russen. Eine russische Abtheilung von 2000 Mann mit 20 Geschützen schlug dieses Heer südlich von Taschkent in die Flucht und nahm Chodzent ein. Mit Russland wurde hierauf Frieden geschlossen und hierbei 1866 das Land am Hysyl erworben.

Gegen Buchara wurde der Feldzug erfolgreich fortgesetzt. Die Folge war, daß 1866 Ultrabube und Djsal, dann nach einem vom General Kaufmann erzielten Siege 1868 Samarkand nebst G. blet in Besitz genommen wurden. Beim Friedensschlusse erhielten die Russen nebstbei das Recht, in drei bucharischen Städten Garnisonen zu halten. So ist denn seit 1868 Buchara ein russischer Vasallenstaat.

Im Jahre 1875 empfanden sich die Kolanzen gegen ihren Khan, der die Hilfe Russlands anrief. Nach Niederwerfung des Aufstandes erhielt Russland das nördliche des Syr-Darja gelegene Gebiet. Die Kolanzen, hierüber erbittert, versagten ihren Khan, wurden jedoch von den Russen neuerdings überwältigt und haben schließlich selbst 1876 um die Aufnahme Russlands in den russischen Staatsverband.

Die Unterwerfung des Gebietes zwischen dem Caspi- und Aral-See begann 1863.

Die Chirwaken sollten für die Unterstützung eines Aufstandes den Kirgiser, sowie für einige an russische Unterthanen verübte Gewaltthatigkeiten bestraft werden. Man zog gegen sie zu Felde und im Jahre 1869 wurde Astrachanowobd gewonnen. Bei der geschlagenen Lage Chirwas inmitten weiter Wälder konnte erst 1873 der Zug gegen Chirwa unter General Kaufmann erfolgreich durchgeführt werden. Chirwa mußte nach der Einnahme seiner Hauptstadt 1873 das Land am rechten Ufer des Amu-Darja an Russland abtreten. Chirwa selbst wurde, gleich Buchara, ein vollkommen abhängiger Vasallenstaat.

Im Jahre 1880 begann in Folge von Grenzräubereien die Expedition gegen die Akat-Tekingen unter General Stokhewitz. 1881 wurde Geolstepe erobert. Nerm ergab sich und 1884 fiel das Gebiet von Nerm auf Grund freiwilliger Unterwerfung zu Russland.

Aus dieser Skizze ergibt sich, daß sich die Russen vom Jahre 1847 bis 1884 der indischen Grenze bei Beshawer um mehr als die Hälfte der ehemaligen Entfernung genähert haben.

Geben wir nun zu den Gebietsveränderungen in Ostasien über. Das Hauptmotiv für das Vordringen Russlands daselbst war das Streben, ein Küstengebiet am offenen eisfreien Meere zu erlangen.

Vornehmlich aus dieser Ursache wurde den damals fast verwaisten Chinesen in der Zeit von 1854 bis 1859 das weite Gebiet am Amur und Ussuri abgenommen und auf Grund der T. altze 1858 und 1860 mit Russland vereinigt. Im Jahre 1869 geriet ferner die Insel Sachalin auf Grund eines mit Japan 1867 geschlossenen Vertrages unter russische Herrschaft.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

89. Sitzung vom 30. April, 2 Uhr.

Der Tisch des Bundesrathes blieb unbesetzt, bis gegen 4 Uhr nach Schluß einer Sitzung des Bundesrathes die Staatssekretäre von Bötticher und von Burchard und für kurze Zeit auch der Reichskanzler Fürst von Bismark im Saal erschienen.

Die Wahlen der Abgg. Wörmann, Bayer, Lorenzen, Ribben, Rebach, v. Estoff, Witte, und Abg. v. Paszkowski, werden für gültig erklärt, und die Entscheidung über die Wahl der Abgg. Ebert, v. Wurmb und Haarmann ausüben beschließen, bis Ermittlungen bezüglich gewisser Proteste durch den Reichskanzler veranlaßt und zur Kenntniß des Hauses gelangt sind. Aus der mehrstündigen Verhandlung heben wir folgendes hervor:

Die Wahl des Abg. Rebach (Freiburg) beantragt die Kommission für gültig zu erklären, zugleich aber den Reichskanzler zu ersuchen, der königlich sächsischen Regierung von dem Besitze der Wahlprüfungscommission Kenntniß zu geben.

Die sozialdemokratischen Abgg. Kayser, Auer und Stolle führen Klage darüber, daß im Freiburger Kreise ein ungebührlicher Terrorismus gegenüber den Arbeitern ausgeübt sei; Wahlversammlungen, in denen sozialdemokratische Redner sprechen wollten, wurden von vornherein verboten, und in die Wahllokale sind nur Mitglieder der Ordnungsparteien gelassen. Sozialdemokraten dagegen prinzipiell ausgeschlossen. Die Kommission hätte daher bis nach Prüfung der Proteste von der Gültigkeitserklärung der Wahl besser Abstand genommen.

Königlich sächsischer Geh. Regierungsrath v. Ehrenstein erklärt, daß die sächsischen Behörden den Wahlversammlungen eine lokale Behandlung zu Theil werden ließen. Es sind nur die Versammlungen verboten, von denen zu erwarten war, daß sie sozialdemokratische Bestrebungen befördern würden.

Die Abgg. v. Heereman, Günther und v. Röller treten für den Antrag der Kommission ein, der auch angenommen wird, nachdem Abg. Bamberger erklärt hatte, daß es durch den Schluß der Debatte seiner Partei und speziell ihm

unmöglich gemacht sei, bei diesem Anlaß zum Schutze und im Interesse der Wahlfreiheit das Wort zu ergreifen.

Die Wahlprüfungen füllten die Sitzung, welche um 5 1/2 Uhr geschlossen wird, vollständig aus.

Nächste Sitzung Freitag 12 Uhr (Polltaxi, kleinere Vorlagen, Unfallversicherung.)

Abgeordnetenhause.

61. Sitzung vom 30. April, 11 Uhr.

Am Ministertisch: von Puttkamer, v. Scholz und Kommissar.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des vom Abgeordneten v. Quene beantragten Verwendungsgesetzes.

§ 1 lautet nach dem Kommissionsbeschlusse: „Von den auf Grund des § 8 des Reichsgesetzes vom 15. Juli 1879 auf Preußen entfallenden Summen soll ein Betrag, welcher dem nach dem Maßstabe des erwähnten Reichsgesetzes auf Preußen entfallenden Antheile aus dem Ertrage der Getreide- und Viehsteuer entspricht, abzüglich eines Betrages von 15 000 000 M., nicht zu allgemeinen Staatszwecken verwendet, sondern nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen den Kommunalverbänden überwiesen werden.“

Ein Antrag der Nationalliberalen (Enneccerus und Genossen) will den Kommunen 3/4 Monatsraten der Grund- und Gebäudesteuer, ein Antrag v. Hedlitz die feste Summe von 20 000 000 M. überweisen.

Abg. Deibitz will außer den 15 000 000 noch weitere 6 000 000 M. zur Aufbesserung der Beamtengehälter von der Ueberweisung in Abzug bringen.

Abg. Richter: Welch anderes Bild zeigt doch bei diesem Antrage die zweite Beratung im Verhältnisse zur ersten! Damals schien der Antrag Quene unter den von allen Seiten ihm entgegengehaltenen Argumenten begraben, ja, eigentlich hatte Minister v. Scholz ihm schon bei seinem ersten Auftreten am 20. Januar den Todesstoß versetzt, indem er den Vorschlag, Einnahmen des Reiches durch den Staat auf die Kommunen zu leiten, als einen geradezu verhängnisvollen bezeichnete. Dies hat sich nun inzwischen wie mit einem Jaucheschlage verändert. Jetzt lesen wir in den Blättern der Zentrums- und der Nationalliberalen, daß Graf Bismark dem Herrn v. Quene mitgetheilt habe, wie sein Herr Vater für den Antrag große Sympathie hege. Bald darauf erfahren wir, daß der Finanzminister zu diesem seiner Ansicht nach verhängnisvollen Antrage die Zustimmung der Regierung in der Kommission erklärte. „Die Erleichterung der Kommunen ist auch ein Programmpunkt der Nationalliberalen, aber es würde ihnen niemals in den Sinn rücken, denselben auszuführen zu wollen, während Defizit in den laufenden Einnahmen des Staates durch Anleihen gedeckt werden müssen.“ Dieses „niemals“ hat eben nicht lange gedauert (Geistesleib); im Gegentheil, der besondere Antrag der Nationalliberalen besorgt das progressive Defizit im Etat noch gründlicher, als es der Antrag v. Quene beabsichtigt.

Letzterer will wenigstens nur etwas verteilen, wenn überhaupt Mehreinnahmen herauskommen und in dem Betrage als sie da sind, während die Nationalliberalen, stolz und lähn wie sie sind (Pösterlein) ganz einfach diktieren: 20 Millionen werden aus diesen Mehreinnahmen verwendet. Sie setzen sich mit Zentrum und Konservation zur selben Mäßigkeit nieder und unterschreiben sich nur darin, daß sie jetzt noch etwas tiefer in die Schüssel hineingreifen, daß sie sich ein anderes Tischsch, eine andere Serviette unterlegen; schamhaft suchen sie den Zusammenhang mit den Getreidevöllen zu verhalten. Darin beruht der wesentliche nur formelle Unterschied. Auf die Frage wie der Geist dieser Anträge zu dem Defizit, zu dem Anleihen bedürfnisse sich verhielte, antwortete der Finanzminister: Rechnen Sie selbst. Sie haben ja alle Faktoren der Rechnung in Händen. Und darin hat er ganz recht: das Defizit ist beiden Anträgen gegenüber in gleichem Umfange vorhanden. Die 22 Millionen Defizit in Preußen, die jetzt durch Anleihen aufgenommen werden, verringern sich durch die inzwischen erfolgte Ermäßigung der Matricularbeiträge auf 20 Millionen; dies ist das aktuelle Defizit des preussischen Staates. Was ist nun zur Deckung vorhanden? Die Einkommenssteuern, in welcher Gestalt es auch immer angenommen wird. Die Priorität nimmt der Antragspunkt der Amortisation der Eisenbahnschulden in Anspruch. Das Defizit bleibt also unverändert. Nun vertheilen Sie sich auf die Mehreinnahmen der anderen Völlen im Reich, die nicht Getreide und Vieh betreffen; diese sollen 22 Millionen betragen. Diese Rechnung ist inzwischen bereits dadurch antiquirt, daß die Völlen nicht verdreifacht, sondern nur verdoppelt sind, wodurch 4 Millionen ausfallen; weiter verringert wo den ist sie gestern durch die Zurückziehung der Anträge auf Erhöhung der Verbrauchssteuer — aus Furcht vor Revisionen in Oesterreich — wodurch wieder 1 Million verschwindet; bleiben 17 Millionen, wovon 10 auf Preußen kämen. Sind aber diese 10 Millionen wirklich in Aussicht? Durchaus nicht. Wenn man rechnet, eine Verdopplung der Völlträge verdoppelt die Sollennahmen, eine Verdreifachung verdreifacht sie, so ist das eine Rechnung des Kollators, nicht aber des Finanzmanns, und eine solche Rechnung ist nicht das Papier weis, auf dem sie gedruckt wird. So heißt es, aus dem Brantwein, und das ist die Hauptposition, würden wir bei Erhöhung des Völlen von 48 auf 80 M. 1 700 000 M. mehr bekommen. Die Reichsregierung sagt aber in den Motiven zur Polltaxi-Novelle, die Erhöhung werde die Einfuhr um ein Drittel vermindern, sie heffe aber immerhin noch auf eine Mehreinnahme von 250 000 M., — also schon ein Unterschied von 1 450 000 M. Die Erhöhung des Schaumweinvolles von 48 auf 80 M. ist veranschlagt auf einen Mehretrag von 1 Million Mark; die Regierung hofft nur, daß keine Verminderung des bisherigen Ertrages eintreten wird, und ich persönlich halte die Verminderung für das Wahrscheinlichere. Je höher man die Völlen spannt, desto mehr werfen sie auf die Verminderung der Einfuhr; es wird ja dieser Art von Völlen gerade nachgetrieben, daß sie die inländische Produktion steigern und dem Arbeiter zu vermehrter Beschäftigung Gelegenheit bieten. Je mehr das zutrifft, desto mehr schmilt die Einnahme zusammen. Ich zweifle, daß auch nur 10 Millionen Mark, daß überhaupt eine nennenswerthe Summe aus jenen Völlen für Preußen verwendbar wird. Nun verweist man auf die Börsensteuer. Es ist kein Zweifel, daß die Mehrheit des Reichstages, sogar die Mehrheit des Staatsrathes für die procentuale Börsensteuer ist. Ob der Reichskanzler noch auf diesem Standpunkte steht, darüber weiß man noch nichts Gewisses. Man hielt die Börsensteuer für rathsam, weil sie dem Millionär der Börse mehr Geld abnimmt. Nun hat aber der Herr Reichskanzler gerade die Wichtigkeit der Millionäre für ein Land betont, und es läßt sich nicht leugnen, daß dieselben gerade in den letzten Monaten sich bemüht haben, diesen gänzligen Eindruck bei dem Herrn Reichskanzler zu verstärken (oh! oh!) durch eine Freigebigkeit, die die Herren nach allen

Seiten hin entfaltet haben. Aber selbst, wenn — was ich bezweifle — die Börsensteuer 12 Millionen mehr einbringen sollte und noch von den anderen Völlen etwas bleibt, so legt vor dem Defizit in Preußen das Defizit im Reich die Hand darauf. Man kann nicht gerade ein Defizit durch ein anderes decken, und Sie haben in ihrer Kommission anscheinend übersehen, daß in diesem Augenblicke ein neues Reichsdefizit zum Vorschein kommt. Allein ein Ausfall an Tabaksteuer beträgt 14 Millionen und es wird daher im nächsten Reichshaushaltsetat 1886/87 eine um 8 Millionen größere Ausgabe gebraucht zur Deckung als im vorigen Jahre, wo das Defizit nur 1 1/2 Millionen betrug. Ferner sind 4 Millionen Dampfersubventionen bewilligt, die im nächsten Etat des Reiches erscheinen werden, außerdem veranlassen die Anleihen Mehrausgaben an Zinsen, und auch das Rekrutengesetz für Beamte erfordert größere Summen. Dann wird bei größeren Reichseinnahmen auch der Kriegsmiester nicht fehlen; es sollen ja in den nächsten Tagen das Gesetz zur Erhöhung der Militärpensionen, das Militärrekrutengesetz und noch andere militärische Mehrausgaben zur Verhandlung vorgelegt werden. Also irgend eine Aussicht auf Deckung des preussischen Defizits von dieser Seite ist nicht vorhanden. Der Reichshaushalt schließt ab mit einem Ueberschuß von ungefähr 7 Millionen der den Einzelstaaten überwiehenden Einnahmen, die ihm selbst bleiben, d. h. das Reich hat ein Defizit, nicht aber trotzdem an die Einzelstaaten für 1884—1885 7 Millionen Mark ab. Weil nun im Reich ein Defizit von 10 Millionen Mark ist, beholten die Einzelstaaten nicht die 7 Millionen, sondern müssen zur Deckung des Defizits die 10 Millionen in Form erhöhter Matricularbeiträge aufbringen. Kann das Verhältnis von Reich und Staat konfus sein? Das soll nun weiter ausgebildet werden durch den Antrag Quene, der sogar noch die Kollektoren für die Kreis- und Kreisvöllen auf die Kreise überweisen werden, die übrigen Mehreinnahmen der Völle aber dem Staate belassen werden, kann es vorkommen, daß der Staat in demselben Jahre an dem, was ihm verbleibt, einen Ausfall hat, während die Kreise ein Plus über ihre Bedürfnisse haben und umgelegt. Die Anträge sind, und das ist entscheidend, verdrängt für die Kommunen selbst. Was bedeutet denn überhaupt der eine oder andere Antrag für die Kommunen, es werden 15 Millionen von 200 Millionen erlassen, also höchstens 7 1/2 pCt. werden erlassen. Seit der ersten Beratung hat in dem Antrag Quene eine Reduktion der zu überweisenden Summe, da das, was bisher aus den Völlen eingegangen ist, dem Staate verbleibt, auf die Hälfte stattgefunden. Man meint nun, man wolle endlich einmal mit der Entlastung der Kommunen anfangen. Das würde noch einen gewissen Sinn haben, wenn diese Verteilung wirklich nach dem Maßstabe des Bedürfnisses, der Gemeindeverhältnisse sich vollzöge; es könnte ja selbst eine Summe von 15 Millionen erheblich werden, wenn sie dahin flücht fällt, wo die Gemeindeverhältnisse verhältnißmäßig hoch sind. Eine solche Verteilung greift aber hier nicht Platz. Den Maßstab der Personalsteuern, die gerade den größten Druck in den Kommunen gegenwärtig mit sich bringen, scheiden Sie aus. Sie stützen die Kommunen vielmehr auf die Einnahmesquellen, die außerhalb liegen, und noch dazu auf schwankende Einnahmesquellen. Es ist doch nichts verkehrter, als wenn man die Kommune erleichtern will, mit den Kreisen anzufangen. (Sehr richtig! links.) Denn die Kommunalsteuern der Gemeinden betragen 158 Millionen, die Steuern der Kreise betragen 22 Millionen; und vom Druck der Kreissteuern ist auch viel weniger bisher die Rede gewesen als von dem der Kommunalsteuern. Dieses Geld wendet man nun auch den Kreisen im Westen zu, wo dieselben überhaupt gar keinen kommunalen Inhalt gehabt haben. (Sehr richtig!) Die Zentrums- und die Nationalliberalen, die doch selbst so viel Kreise des Westens vertritt, hätte diese Einnahmen im Westen statt den Kreisen direkt den Gemeinden zuweisen sollen. Aber auch im Osten ist der kommunale Inhalt der Kreise fast ausschließlich der Wegbau gewesen. Über den Druck der Wegbauarbeiten hat man inoffen bisher viel weniger gelaßt, als über die Armen- und Schullasten. Allerdings hat man nun, vielleicht unter dem Druck dieser Ueberzeugung, der man sich nicht entziehen konnte, in das Gesetz hineingeschrieben, daß der Kreis diese Summe auch verwenden könne für gewisse Schul- und Armenzwecke. Sie wollen das Bestätigungsrecht der Ausschüsse für die Kreisverordnungen aufheben und damit die ganze Einnahme der Kommunen von der Regierung indirekt abhänzig machen. Die Selbstverwaltung der Gemeinden wird aber doppelt gestärkt. Diese werden jetzt von den Beschlüssen des Kreistages über Verwendungen zum Steuererlaß, über Beiträge zur Schul- und Armenlast abhängig, und die Gemeindebehörden, die bisher mit Ausnahme der politischen Funktionen unabhängig vom Landrath waren, geraten ihm gegenüber, als dem natürlichen Mittelpunkt der Kreise, in ein drückendes Abhängigkeitsverhältnis. Das Zentrum hat den Beigehenswurf eingebracht, wie ich schon damals hervorhob, um in gewissen Kreisen Deckung zu haben gegen das Unpopuläre der Erhöhung des Getreidevolles, der Antrag ist bezweifelhaft für denjenigen Oöller, der sich einbildet, daß nur die Erhöhung des Getreidevolles beschwert mit der Einnahme der Staatskasse, nicht aber beschwert mit der Preisvertheuerung, die zum Vortheil der Grundrenten dient. Der Antrag wird von der Regierung unterstützt, weil sie ihn als Weg betrachtet zum Tabakmonopol, als ein Handgeld, das moralisch oder indirekt oder thatsächlich verpflichtet zum Tabakmonopol, dem letzten Ziele des Reichskanzlers, mitzuwirken. Und die Nationalliberalen — ich zweifle nicht daran, ich würde mich wenigstens wundern, wenn ich das Gegentheil hören, glauben, daß die schwerwiegenden Gründe, die sie bei der ersten Sitzung aus der ganzen Finanzlage vordrachten, bei ihnen heute noch vorhanden sind. Warum haben Sie trotzdem die Schwenkung vorgezogen? Weil sie zu der Erkenntniß kamen, daß sie nicht mehr im Stande sind, gegenüber der Regierung in einem wichtigen Punkte eine selbstständige Haltung einzunehmen. (Sehr richtig! links.) Sie schwenken hier genau so ein, wie Sie im vorigen Jahre eingeschwenkt sind, als Sie bei der Unfallversicherung plötzlich Ihren ganzen bisherigen Standpunkt verließen, und sich gegen einige kleine Amendements dem Zentrum und den Konservationen angeschlossen suchten. Für uns konnten diese letzten Gründe, Gründe des Augenblicks, gegenüber Fragen von sehr schwer wiegender Natur, die in die ganze Organisation unseres Staatswesens hineingreifen, nicht durchschlagend sein; wir lehnen sowohl den nationalliberalen Antrag wie den des Abg. v. Quene ab. Wir halten auch beide Anträge nicht für verbesserungsfähig und machen deshalb auch keine Abänderungsvorschläge. Wir lehnen die Anträge ab, weil sie die Ordnung in unserem Staatswesen gefährden weil sie keinen Erfolg an die Steuerzahler enthalten und weil sie gerade für die Kommunen, denen sie Vortheile bringen sollen, die schwersten Nachteile im Gefolge haben. (Vehementer links.)

Ag. v. Quene: Der Antrag ist einfach die Konsequenz

gefunden hatte. Was das Tatsächliche dieser Abheilung der Angelegenheit betrifft, die nun den Schwerpunkt der neuen Verhandlung bilden wird, so handelt es sich bekanntlich darum, daß der Ausschuß dem Herrn Stemmler ein Verkaufsrecht auf das Industriegebäude eingeräumt hatte. Schmidt soll nun, wie die Anklage behauptet, dolofer Weise dieses Verkaufsrecht dahin abgeändert haben, daß er mittels Scharbrenns vom 24. Oktober 1877 Herrn Stemmler ein definitives Kaufrecht zu gewissen Minimalpreisen einräumte. Der Angeklagte Stemmler soll ihn zu dieser Handlung angehetzt haben. Beide Angeklagte bestritten damals entschieden, daß der Beschluß des Ausschusses eine andere Bedeutung habe, als die Ueberlassung des definitiven Kaufrechts an Stemmler. — Sie beriefen sich zu diesem Zweck auf einige Teilnehmer an jenem Beschluß — aber ohne Erfolg, der Gerichtshof folgte der Interpretation jenes Beschlusses durch den, anfänglich ebenfalls verärgert vorgetretenen, später als Zeuge fungierenden Rechtsanwalt Müseler, er schenkte, in Verbindung mit anderen Ergebnissen der Beweisführung dem damals so eigentümlich charakterisierten Zeugen Heymann vollen Glauben und verurteilte in Folge dessen den Direktor Schmidt wegen Untreue zu 4 Jahren Gefängnis, 3000 Mark Geldbuße und 4 Jahren Ehrverlust. Außerdem wurden verurteilt: die Ausschußratsmitglieder Jaedel, Jangen und Woldt, welche Kaufschreiben zum Nachtheil der Gesellschaft preisgegeben haben, zu acht, sechs und acht Monaten Gefängnis, die Direktoren Brehn und Heymann wegen unbefugter Fortgabe eines Darlehens an eine faule Gesellschaft zu je vier Monaten Gefängnis und den Agent Beer, der ein, der Gesellschaft nachteiliges Geschäft an Stemmler vermittelt haben soll, zu drei Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust. Alle sieben Berufsbeistellten legten gegen dies Erkenntnis das Rechtsmittel der Revision ein, welche am 21. November 1882 das Reichsgericht beschickte. Für Schmidt, Heymann und Brehn war dieser Schritt ohne Erfolg und die betr. Strafen sind rechtskräftig geworden und von den letzteren beiden längst verbüßt. Dagegen hat das Reichsgericht die Revision bezüglich der Angeklagten Jaedel, Jangen und Beer bezüglich des Woldt in zwei Punkten anerkannt, das die bezügliche Urtheil aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung in die Vorinstanz zurückgewiesen. Seit jener Entscheidung des höchsten Gerichtshofes sind nun fast drei Jahre verfloßen und jetzt erst ist die Sache soweit gediehen, daß in die erneute Verhandlung eingetreten werden kann. Die Anklage richtet sich nunmehr gegen Jaedel, Jangen, Beer und Woldt und außerdem gegen den Angeklagten Ritter Michael Stemmler, wegen aller auf den Verkauf des Industriegebäudes bezüglichen Punkte. Die Anklage gegen letzteren ist bisher vollständig in suspensio geblieben. Herr Stemmler wurde bekanntlich i. B. bei Beginn der Verhandlungen in gerichtliche Haft genommen, erkrankte dann während des Prozesses und wurde schließlich gegen sehr hohe Kaution aus der Haft entlassen. Ein längerer Aufenthalt in Nizza hat ihn so weit geküßt, daß er der diesmaligen Verhandlung bis zum Schlusse mitbewohnen können. Dies ist in kurzen Umrissen die Vorgeschichte des Zentralstrafenprozesses.

Wegen Beleidigung von Kriminalhauptleuten hatte sich gestern auf Antrag des Polizeipräsidenten der Stuhlrichter Robert Ferlau vor dem Schöffengericht, Abtheilung 88, zu verantworten. Ferlau, der, wie er selbst zugab, der Sozialdemokratie angehört, hatte am 27. Dezember v. J. eine Versammlung seiner Parteigenossen besucht, die in dem Restaurant von Gollhard, Mariannenstraße 31/32, stattfand. Die überwachenden Kriminalbeamten hatten kaum Platz genommen, als Ferlau, der mit mehreren anderen Kameraden an einem Tische saß, mit diesen zunächst gesprächsweise anfang, auf die Beamten zu schießen und, da das Gespräch immer lauter und lebhafter wurde, schließlich dazu überging, sie zu beschimpfen. Die Beleidigungen thaten, als wenn sie die Sache gar nichts anginge, verhielten sich ruhig und blieben, bis alle auseinander gingen, und machten dann in ihrem Rapport der Dienstbehörde von der ihnen zu Theil gewordenen Verhandlung Mitteilung. Ferlau bestritt im gestrigen Termine alle vorliegenden Anschuldigungen gegenüber und behauptet, von einzelnen seiner Parteigenossen verdächtigt worden zu sein, selbst im Solde der Polizei zu stehen. Wegen dieser Anschuldigung habe er sich in sehr energischer Art gewehrt und dabei allerdings wohl manches der Worte über seine Lippen gekommen sein. Einer seiner Parteigenossen bekundet als Zeuge, dieser Verdacht habe in soweit eine gewisse Berechtigung gehabt, als einer der anwesenden Kriminalbeamten freundschaftlich auf den einen Kreis seiner Genossen stehenden Ferlau zugetreten sei und ihm mit der Anrede begrüßt habe: „Na, Landmann, wie geht's?" Die Polizeibeamten erklärten jedoch unter getreuer Wiedergabe der Aeußerungen des Ferlau, daß diese nur auf die Abgabe sein könnten. Dieser Ansicht war auch, wie die „Post" berichtet, der Staatsanwalt, der bei der Eröffnung der Beleidigungen eine Strafe von 14 Tagen Gefängnis beantragte. Rechtsanwalt Saul, welcher den Angeklagten vertheidigte, behauptete, daß eine derartige Begrüßung eines Polizeibeamten in dieser Umgebung nicht geziemend sei und geradezu etwas provokatorisches an sich habe. Außerdem sei die Beleidigung ja nicht ganz genau erwiesen, da Aussage gegen Aussage stehe, weshalb er umso mehr um Freisprechung seines Klienten bitte, als diesem sonst gewissermaßen ein Martyrium aufzuwiegen werde. Der Gerichtshof hielt die Beleidigung, aber auch die Aufregung des Angeklagten durch den Groll und den gegen ihn geäußerten Verdacht für erwiesen und erkannte auf fünf Tage Gefängnis. 3

Vereine und Versammlungen.

Im Fachverein der Tischler hielt Herr Dr. Bohn am vorigen Montag Abend in Rothbachers Saal, Bellealliancestraße 5, einen Vortrag über die englischen Gewerkschaften. Redner bezeichnete die englischen Trades-Unions als solche, von denen wir gelernt haben und auch noch lernen können. Ferner hob er hervor, daß Staatshilfe und Selbsthilfe keine Gegensätze bilden, sondern eins das andere bedingt, und daß daher allen Grund hätten, und nicht auf die Staatshilfe allein zu verlassen, sondern vielmehr zu verhalten, durch eine feste Organisation das zu erreichen, was uns auf anderem Wege noch versagt wird. Erreicht werden von den Trades-Unions als ein zweifelhaftes Schwere betrachtet und nur in äußersten Fällen angewandt. Nachdem Redner noch auf die Leistungsfähigkeit und Aufnahmebedingungen der Trades-Unions hingewiesen hatte, legte derselbe den Anwesenden die Notwendigkeit einer Fachorganisation ans Herz und schloß damit seinen sehr interessanten Vortrag, welcher mit reichem Beifall belohnt wurde. Nach dem Vortrage folgte eine lebhafte Diskussion, an der sich mehrere Redner beteiligten, welche Alle auf die Notwendigkeit einer Fachorganisation und auf die Ziele und Vorzüge derselben hinwiesen.

Die am letzten Dienstag im Suggenhausen'schen Saale am Moritzplatz stattgehabte „öffentliche" Versammlung sämtlicher Berliner Tischlermeister und Arbeitgeher im Tischlergewerbe bot in mancherlei Hinsicht viel des Interessanten und Bemerkenswerthen. Ganz abgesehen davon, daß unter „Öffentlichkeit" eine überaus strenge Kontrolle verstanden wurde, um alle „unehrlichen" Elemente fern zu halten, waren doch die Verhandlungen, welche über die Lohnbewegung der Berliner Tischler gepflogen wurden, ganz eigentümliche Streiflichter auf die sogenannte „Arbeiterfreundlichkeit" der Herren Arbeitgeber. Ohne auf die Details der Debatten näher einzugehen, möge hier nur eine Aeußerung des Herrn Seymann's (Vizepräsident der Tischler) Platz finden, welcher, nachdem er als Vizepräsident-Kommissionsmitglied an den Verhandlungen über die Minimallohntarife theilgenommen und dieselben in ihrer jetzigen Gestalt gut gefunden hatte, sich in besagter Versammlung demogen fühlte, sich selber zu wider-

sprechen und die ganze Bewegung zur Durchführung der Minimallohntarife als lediglich „sozialistische Agitation", die bekämpft werden müsse, hinzustellen, was ihm allerdings einen „Ordnungsruß" seitens des Herrn Brandes eintrug. Dennoch war dieser „Ordnungsruß" nicht im Stande, die indirekte Lüftung der Räste ungeschrien zu machen. Eigenthümlich muß es fernerhin berühren, wenn Herr Tischlermeister Raschin (ebenfalls Tarifkommissionsmitglied der Tischlerbranche), nachdem er seine Zustimmung zu den Minimallohtarifen geäußert, in besagter Tischlermeister-Versammlung erklärt, er würde ruiniert werden, wenn die Minimallohtarife zur Durchführung gelangen. Viel zu denken giebt ebenfalls die verblühte Aeußerung des Herrn Brandes, daß die Arbeiten jenes Herrn genügend bekannt seien und die Erwiderung des Herrn Raschin, daß dessenungeachtet andere Herren keinen Anstand nähmen, die von ihm gefertigten Arbeiten zu vertreiben. Die Gesinnung der Herren Arbeitgeber erhebt aus Vorstehendem zur Genüge und darf es daher nicht bestreiten, daß schließlich eine Resolution angenommen wurde, in der ausgesprochen wird, daß die „Tarife" bewilligt werden sollen (ohne das erwähnte ist, welche „Tarife" gemeint sind, die Minimallohtarife der Gesellen oder die sogenannten „Meister-Tarife", welche von den letzteren vielfach „nach unten" abweichen), daß aber diejenigen Gesellen, welche über die „Tarif" hinausgehende Forderungen stellen sollten, 2 Monate hindurch nicht in Arbeit genommen werden sollen. (Die Zentrallohnkommission steht bekanntlich auf dem Standpunkte, daß Abzüge auf Grund der Minimallohtarife auf keinen Fall stattfinden dürfen, daß es aber Jedem unbenommen bleiben soll, höhere Forderungen zu stellen) die gut unterrichtete Zentrallohnkommission hatte sofort von diesem Beschlusse Kenntnis erhalten und unterbreitete denselben der am Abend desselben Tages stattgehabten Delegirtenversammlung, welche die Kommission beauftragte, unverzüglich das projektirte Produktiv-Unternehmen ins Werk zu setzen und die erforderlichen Verhältnisse zu laufen resp. zu miethen, um den durch den Beschluß der Meister drohend werdenden Kollegen Arbeitsgelegenheit und Verdienst zu sichern. Besagte Meister-resolution wurde mit allen gegen eine Stimme, und zwar gegen die des Herrn Tischlermeister Ritzen, angenommen. Auch in einer am Montag Abend stattgehabten Versammlung der Tischler der „geschweiften" Branche wurden die „Meistertarife" verworfen und die Durchführung der Minimallohtarife der Gesellen beschlossen. — In besagter Werkstätten-Delegirtenversammlung fand auch die noch unentschiedene Unterstützungsforderung für diejenigen, die unter der Dauer einer Woche gestreikt haben, ihre Erledigung, indem denjenigen, die über 3 Tage gestreikt haben, die allgemein normirte Streikunterstützung zugestimmt wurde, während diejenigen, die nur 3 Tage oder unter dieser Zeit gestreikt haben, auf eine Streikunterstützung verzichten müssen. — Der Lohnkampf der Tischlergesellen wird durch diesen Beschluß der Meister, welcher mit der durch die Branchenarbeitskommissions-Verhandlungen erzielten „Uebereinstimmung" der Meister und Gesellen in grollendem Widerspruch steht, bedeutend verschärft.

In der Generalversammlung der Allg. Stuhlarbeiter-Vereinigung sollte am Montag ein Bericht über die von derselben unternommenen Agitation in Schlesien gegeben werden. Da aber Herr Röderlein noch nicht zurück war, so konnte der Bericht nur aus den von demselben geschickten Briefen gegeben werden, welche günstiger lauten, als es zu erwarten war. In Neurode und Umgegend haben sich sofort drei Vereinigungen gebildet, trotz der Schwierigkeiten, die denselben in den Weg gelegt wurden von Seiten der Arbeitgeber der hiesigen Firmen. In den Versammlungen waren dieselben mit den nöthigen Ständemachern die ersten, doch that ihnen die Polizei nicht den Gefallen, die ersten auszulösen. Nach der ersten Versammlung brachte der in Habelschwerdt erscheinende „Gebirgsbote" den bekannten Artikel von dem wüsten Treiben gewissenloser Agitatoren. In Neurode und Umgegend arbeiten für Berlin ungefähr 2000 Stühle. Die Firma Lehram, für welche hier die Ketten angefertigt wurden, hat bis jetzt daselbst nur 9 Stühle Arbeit unterbringen können, da anderweitige Arbeit vorhanden ist. Am Montag sollte eine Versammlung in Ratibitz stattfinden, und wird Herr Röderlein in einer nächsten Versammlung hierüber über die ganze Agitation berichten.

Uebervollständiger Beschlußfassung über den zu eröffnenden Streik der Berliner Barbier- und Friseur-Gehilfen fand am Abend des 23. April in Breuer's Salon, Gr. Frankfurterstr. 74/75 eine außerordentliche Versammlung sämtlicher Barbier- und Friseur-Gehilfen statt, welcher auch eine größere Anzahl Prinzipale beiwohnte. Die Versammlung war einberufen und wurde eingeleitet von einem Komitee, an dessen Spitze Herr Heldig steht, welches, aus der Mitte der Gehilfenschaft heraus gewählt, mit der Agitation für die von den Gehilfen zu stellenden Forderungen betraut worden war und zwar sind diese Forderungen folgende: 1) Abschaffung der Meisterbücher. 2) Abschaffung der öffentlichen Publikationen im Fachorgan. 3) Schließung der Geschäfte in den Sommermonaten (Mai/Oktober) an Sonn- und Festtagen von 6 Uhr Abends, an Wochentagen von 9 Uhr Abends ab. Komiteemitglied Stegemann verlies in seinem Resolutionsentwurf die Forderungen und Unwürdigkeiten der Meisterbücher, als auch der Publikationen etwaiger Unregelmäßigkeiten, welche sich Gehilfen zu Schulden kommen liegen, im Fachorgan „Deutscher Barbier", der in ganz Deutschland gelesen werde und wodurch die Gehilfen öffentlich an den Pranger gestellt würden. Redner protestirte energisch hiergegen und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß kein Prinzipal, der es endlich mit den Gehilfen meine, sich gegen die Abschaffung dieser inhumanen Institutionen sträuben könne und werde. Die Schließung der Geschäfte, wie oben angegeben, betreffend, war Redner der Meinung, daß eine solche Verklärung der langen Arbeitszeit für Prinzipale, wie Gehilfen von gleich großem Vortheil wäre. Wenn gesagt werde, die Schließung der Geschäfte könne nicht erfolgen der herrschenden Konkurrenz wegen, so sei dieser Einwand vollkommen hinfällig, indem thatsächlich Einer auf den Anderen aufpasse und sozort ein Geschäft schlicke, sobald nur der Erste geschlossen habe, ein die Konkurrenz der sogenannten „Häuf-Peinig-Barbiere" fürchten, hieße sich nur ein Armuthsbewußtsein aufstellen. Um die Angelegenheit, wenn möglich, auf gutlichem Wege zum Austrag zu bringen, sei das Komitee mit dem Innungs-Verstande in Verbindung getreten, doch habe sich dieser für kompetent erklärt, mit dem Komitee zu verhandeln. In Folge dessen habe das Komitee sich veranlaßt gesehen, diese außerordentliche Versammlung der Barbier-Gehilfen einzuberufen und die Prinzipale zu derselben hinzuweisen, um eine endgültige Entscheidung über die Frage herbeizuführen, ob ein Streik eröffnet werden solle oder nicht. Zugleich nahm Redner Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß ein Streik, wie er bei anderen Gewerkschaften stattgefunden vorge, nicht möglich sei, da kein Unterstützungsfonds vorhanden, vielmehr jeder Einzelne auf seine eigenen Mittel angewiesen sei. Das solle Jeder wohl berücksichtigen. Wenn aber das Votum der Versammlung in bestimmtem Sinne ausfallen sollte, dann sei aber auch Jeder verpflichtet, fest und treu auszuhalten. — Als nächster Redner nahm Herr Roser (Prinzipal) das Wort, um das Vorgehen der Gehilfen als „schon" hinzustellen und anzukündigen. Dem trat Herr Drei (Prinzipal) in scharfer Weise entgegen. In ausführlicher Weise schilderte derselbe die Machinationen, durch welche es den Prinzipalen im Jahre 1878 auf dem Kongresse zu Wiesbaden gelungen sei, den Gehilfen die Meisterbücher aufzuwingen, verurtheilt das feilherige Verhalten der Innungsmeister den Gehilfen gegenüber und beglückte es mit Freuden, daß sich Elemente gefunden haben und hervorgerufen seien, um das Joch, das die Meister den Gehilfen aufgelegt, abzuschütteln,

An ihnen liege es, zu zeigen, was sie können. In herbster Weise geistete er den Hochmuthsbücheln der Prinzipale, welche sich demgegenüber fühlten, sich „Verrücktmacher", „Freiseur" oder gar „Koffeure" zu tituliren, hielt dem gegenüber seinen Stand als „Barbier" in Ehren, trat entschieden für die Forderungen der Gehilfen ein und ermahnte zum thätigsten Vorgehen, da eine Niederlage der Gehilfen die traurigsten Folgen haben würde. Diese Ausführungen riefen eine heftige Opposition hervor, welche einen lästigen Widerhall bei den „Freiseur-Gehilfen" fand. Namentlich war es Herr Witte, welcher den „Barbier-Gehilfen" die notwendige Charakterfestigkeit zur Durchführung der zu Forderungen ansprach. In Folge dessen entspannen sich äußerst erregte und langwierige Debatten, die erst in später Nacht durch einen angenehmen Schlusstrich beendet wurden. Als nunmehr über die Hauptfrage, den Streik betreffend, abgestimmt werden sollte, verließ Herr Witte in demonstrativer Weise mit seinem Anhange den Saal, was eine derartige Aufregung hervorrief, daß sich der Vorsitzende genöthigt sah, die Versammlung zu verlagern. Als dann in der eingetretenen Pause die herrschenden Meinungsverschiedenheiten in höchst unparlamentarischer Weise zum Austrag gebracht wurden, nahm der Betreter der Polizei Veranlassung, die Versammlung zu schließen.

Die Versammlung des Bezirksvereins des werththätigen Volkes am 29., 30. und 31. Wahlbezirk, welche am Dienstag, den 28. April, in Siemund's Lokal, Nienstr. 8, tagte, hatte den Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, ein Beweis dafür, welches Interesse die Arbeiter an den Tag zu legen, wenn es sich um Besprechung wichtiger Fragen handelte. — Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Vorsitzenden obigen Vereins über das „Arbeiterausgesetz". — Nachdem Redner die Arbeiterfreundlichkeit der konservativen wie der liberalen Partei genügend charakterisirt, kam er auf den von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutzgesetz zu sprechen und unterzog namentlich die §§ 1, 6, 7 und 122 einer eingehenden Kritik. Redner erwähnt u. A. auch die jegige Bewegung unter der Berliner Kaufleute betr. Schließung der Geschäfte am Sonntag Nachmittag und ist der Ansicht, daß hier durch freie Vereinbarung nichts zu erreichen sei, und daß daher der Staat eingreifen müsse. — Dem Vortrage folgte eine lebhafte Diskussion; u. A. wünscht Herr Scheckel eine Regelung der Gefängnisarbeit in der Weise, daß in den Gefängnisanstalten die Bedarfsartikel für das Militär hergestellt würden, um so den freien Arbeiter vor der verderblichen Konkurrenz durch die Gefängnisarbeit zu schützen; Redner spricht ferner sein Bedauern über die Stellung des gegenwärtigen Vertreters des fünften Wahlkreises gegenüber dem Arbeiterschutzgesetz aus. — Der folgende Redner, Herr Schuhmachermeister Engler, bespricht namentlich den Maximalarbeitstag, durch dessen Einführung Tausende Arbeit erleiden, die heute als sogenannte Bagabunden die Landstraßen bevölkern. Redner meint, man klinge so viel über die Beseitigung der Sittenlosigkeit, wisse man denn aber nicht, daß z. B. die Prostitution, die eine Folge der Arbeitslosigkeit, aus der Gefährlichkeit entspringt? Vor Allem aber müsse Jeder dazu beitragen, daß der Arbeiter zur Erkenntnis seiner Lage komme. — Hieraus gelangt eine von Herrn Scheckel eingereichte Resolution nebst Petition an den Reichstag zur Verlesung. — Die Resolution hat folgenden Wortlaut: „Die heute bei Siemund's tagende Versammlung des Bezirksvereins des werththätigen Volkes am 29., 30. und 31. Wahlbezirk erklärt sich gegen die vom Reichstagsabgeordneten, Herrn Baumbach in einer Kommissionsfassung gemachte Aeußerung, daß die Kinderarbeit für einzelne Industriezweige notwendig sei und bedauert, daß derselbe das Mandat für den 5. Berliner Wahlkreis in Händen hat, gleichzeitig erklärt sich die Versammlung solidarisch mit dem von den Abgeordneten der Arbeiterpartei eingebrachten Arbeiterschutzgesetzentwurf, und beauftragt den Vorstand, für nachstehende Petition an den Reichstag Unterschriften zu sammeln." Folgt die Petition. Sowohl der Wortlaut der Petition, wie vorstehende Resolution wurden, nachdem noch die Herren Rohnte, Geißler, Engler und Schulze für selbige gesprochen, einstimmig angenommen. — Unter Verschiedenes gelangt die von dem Parteivorstande der Arbeiter-Bezirksvereine jetzt übliche Begleitung zur Besprechung. An der Diskussion hierüber theilnahmen sich die Herren Steindorf, Fiedler, Scheckel und Lütke. Nach Erledigung des Tagesprogramms schloß der Vorsitzende sodann mit dem Hinweis, daß am Dienstag, den 12. Mai, die nächste Bezirksversammlung mit Vortrag ebenfalls bei Siemund stattfinden, um 1/2 12 Uhr die interessirte Versammlung.

Im Arbeiterbezirksverein für den Osten Berlins, der am Dienstag in Keller's Salon seine regelmäßige Sitzung abhielt, sprach Schriftsteller Hans Land über Heinrich Heine. Redner besagte, daß das Andenken dieses großen Dichters in so mannigfacher Weise verunglimpft würde und führte das Bild des Unsterblichen als Dichter und Mensch der Versammlung vor. Heine, so führte Redner aus, sei seinem eigenen, offeneren Urtheil nach, kein Dramatiker gewesen, um so bedeutender, ja unerreichter ist er als Profanist, als welcher er dem Redner mehr gilt, als der große Goethe, der Heine in der Fülle der glänzenden Bilder, in der Scharfe des Witzes, in der Frische des Humors nicht gleichkamme. Das sei jedoch Geschmacksache und wolle Redner überhaupt nicht ein Urtheil, sondern eine Meinung über den großen Dichter abgeben, der als Lyriker seine Hauptaufgabe erfüllte. Das deutsche Volk pflege das Lied vor allen anderen Nationen, es besitze einen Schatz von düstigen und tief sinnigen Liedern und zu diesen habe Heine wohl den Löwenantheil beigetragen. Aus seinen Liedern spreche eine solche Tiefe des Gefühls, eine solche Innigkeit der Empfindung, daß man ihrem Schöpfer wohl schon das Gemüth nicht wird abspüren können. Dann ging der Redner über zu der Person des Dichters, und schilderte ihn als Gatte und Sohn, Sohn seiner Mutter und seines Vaterlandes, und wies nach, daß er in allen diesen Verhältnissen, in denen der Mensch Treue zu halten hat, treu gewesen ist. Und wenn gleich seitdem eine Reihe von Jahren geschwunden sei, und der Sturm der Weltgeschichte so manches hinweggeweht habe, was auf dem Herzen der Völker drückend lastete, so könne man noch immer dieses Wort dem stehenden Dichter aus vollem Herzen nachsprechen: „Vand der Kätheil und der Schmerzen, werde heil und glücklich!" Redner's Beifall lohnte dem Redner für seinen Vortrag, an dem eine Diskussion sich nicht knüpfte. Zu der Rubrik „Verschiedenes" meldeten sich die Herren Berndt, Vogt und Zismeer, die den Hülfslichen „Arbeiterfreund", der am Sonntag gratis vertheilt wird, gebührend kritisierten. Der Vorsitzende machte bekannt, daß am 10. Mai, Mittags 1 Uhr, vom Sächsischen Bahnhof eine Familienlandpartie nach Friedrichsfelde stattfinden. Schluß fand 10 Uhr 15 Minuten statt.

Brandenburg a. S. Eine eigentümliche Auffassung des Vereinsgesetzes spricht aus dem Verhalten des Oberbürgermeisters Rauscher hieselbst. Der Herr verbot, oder richtiger erlaubt keine Versammlung, in der ein Referent von „Außerhalb" sprechen soll. Von den Außerhalblichen scheint er nichts Gutes für die Brandenburger zu erwarten. Doch der Herr Bürgermeister geht noch weiter. Am 27. April wollte der Brandenburger Turn-Verein „Turnerische Vereinigung" eine Versammlung abhalten, der Einzelner meldete die Versammlung beim Herrn Bürgermeister an, es wird ihm nun zwar die übliche Bescheinigung erteilt, aber siehe da, auf derselben steht inmitten der sonst üblichen Zeilen eingeschaltet: „Die Versammlung wird hiermit verboten." Das war also eine Bescheinigung mit dem Verbot. Eine solche Anmelde- und Verbotbescheinigung dürfte doch noch nicht dagewesen sein. — Das Sonderbarste ist jedenfalls, daß der besagte Verein noch niemals politische Fragen in seinen Versammlungen erörtert,

fondern sich nur lediglich mit turnerischen beschäftigt hat. Als der Vorsitzende des Vereins, Herr Stadtordeener Ewald, sich nach der Polizei begab, um den Grund des Verbot zu erfahren, schrieb der Polizei-Sekretair auf die Bescheinigung: Auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. October 1878. — Daß die Mitglieder sich unter solchen Umständen nicht mit dem Verbot zufrieden geben wollen, ist erklärlich und so haben dieselben bereits Beschwerde eingebracht.

Margahne (Provinz Brandenburg). Am Sonntag, den 28. wurde einmal wieder nach Jahren hier eine Versammlung abgehalten. Als Referent war der in dem 2. Reilen von hier entferntesten Brandenburg wohnhafte Berliner Stadtordeener Ewald erschienen. Derselbe sprach über unsere politische Situation, über Arbeiterschutzgesetz, Kornzölle, Viehzölle, Röhrgarnzölle u. s. w., und wies in überzeugender Weise nach, daß wir nur vom Arbeiterschutzgesetz, nicht aber von allen angeführten Zöllen etwas zu erwarten hätten. Diefelben führten im Gegenheil zu einer großen Mehrbelastung gerade der weniger Bemittelten. Nach dem Vortrage entspann sich eine lebhaft Diskussion, in welcher die Herren Hoffmann und Ringel das Wort ergriffen. Der Referent wurde von ihnen interpellirt, wie er sich zu den direkten und indirekten Steuern stelle. Nachdem derselbe hierüber die zufriedenstellende Erklärung abgegeben, daß er gegen jede indirekte Steuer und für eine progressive Einkommensteuer eintrete, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf den Referenten. Die aus sechs Dörfern erschienenen Teilnehmer entfernten sich mit dem Versprechen, bei der nächsten Reichstagswahl nur für den Kandidaten der Arbeiterpartei einzutreten zu wollen.

Am Fachverein der Tischler, Neue Grünstraße 28, hält Herr Professor Dr. Bischoff am Sonnabend, den 2. ds. Mts., einen naturwissenschaftlichen Vortrag, zu welchem Gäste eingeführt werden können. — Der Verein hält seine regelmäßigen Versammlungen im genannten Lokal jetzt jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. im Monat, außerdem in Rothacker's Lokal, Belleallianzstraße 6, jeden letzten Montag im Monat bei Seeger, Grüner Weg 29, am Montag vor dem 15. und bei Kurmann, Bergstraße 68, jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. im Monat ab.

Die Versammlung der Berliner Bauanschläger am Sonntag, den 3. d. M., hat folgende Tagesordnung: 1. Angelegenheit des Ueberstufes vom Rasenball. 2. Beschluß des Vorstandes, betreffend die freie Unterstützung bei längerem Krankheitsfällen. 3. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber wird um zahlreiches Erscheinen ersucht.

Der Verein der Einseker Berlins (Tischler) hält Sonntag, den 3. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Vereinslokale, Neue Friedrichstraße 44, seine regelmäßige Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Der Antrag Schmidt betreffs Festsetzung einer Lohnskala. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Sämmtliche Kollegen werden ersucht, recht zahlreich am Tage zu sein. Gäste willkommen.

Eine Versammlung der Arbeiter der Anilinfabrik vor dem Schlesischen Thor findet heute Abend 8 Uhr in der Urania, Wrangelstraße 9-10, statt. In der Versammlung wird das Resultat der mit der Direktion gepflogenen Verhandlungen mitgeteilt werden.

Öffentliche General-Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen Sonntag, den 3. Mai, bei Herrn Wittig, Thurmstr. 42a, Noabit. Die Tagesordnung wird an den Säulen bekannt gemacht. Recht zahlreichen Besuch erwartet die Vorkommnisse.

Eine öffentliche Versammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend findet am Sonntag, den 3. Mai, im früheren Germania-Theater, Weinbergsweg 10/11, um 10 Uhr Vormittags statt. Tagesordnung ist folgende: 1. Wie verhalten sich die Zimmerleute Berlins der Bewegung der übrigen Zimmerleute Deutschlands gegenüber. 2. Verschiedenes. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Zimmermanns, in der Versammlung zu erscheinen.

Eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung findet am Sonntag, den 3. Mai, Vormittags 10 Uhr, in Donath's Lokal, Alt-Noabit 90, statt. Herr Stadtordeener Fritz Görke wird über das Thema: „Die deutschen Gewerksvereine im Lichte der englischen Trades Union“ referiren. Sämmtliche im Metallfach beschäftigten Arbeiter, als Schlosser, Schmiede, Klempner, Maschinenbauer, Stoher, Hobler, Dreher, Former, Hülfarbeiter, Bohrer u. s. sind freundlich eingeladen.

Den Mitgliedern der Allg. Kranken- und Sterbekasse, Filiale 6, zur Nachricht, daß von Sonnabend, den 2. Mai, eine Bahnhalle Kasanien Allee 36 bei Wolter eröffnet wird.

Zum Tischlerstreik. Die Kontroll-Versammlung der streikenden Tischler findet Sonnabend, Vormittag 10 Uhr, Alte Jakobstr. 37 statt. Von der Werkstelle Ruhn u. Kühne bitten wir den Zutritt fern zu halten.

Für die Mitglieder der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29 Hamburg) Berlin, Filiale VI, findet am Sonntag, den 3. d. M., Vorm. 10 ein halb Uhr, eine Versammlung bei Herrn Allan, Elisabethstraße 6 statt. Tagesordnung: 1. Kassendbericht. 2. Verschiedenes. Die Bahnhallen befinden sich 1. Bergstr. 36 bei Herrn Galle; 2. Kältenberger- und Bollinerstraßen-Gäß bei Herrn Bansegrau.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämmtlicher Berufsklassen (C. S.). 4. Bahnhalle Flottwellstraße- und Karlsbad-Gäß bei Ruf. Mitglieder werden daselbst sowie beim Kassirer D. Bopff, Steglitzerstraße 92 angenommen.

Die Lohnkommission der Möbelpolier veranlaßt am Sonntag, den 3. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr, in der „Urania“, Wrangelstraße 9-10, zum Besten der Hinterbliebenen der im Compagnon-Schacht verunglückten Bergleute eine Matinee, bestehend aus Konzert von einer 30 Mann starken Kapelle, Gesang und Vorträgen, sowie Auftreten der Athleten Gebrauder Groschli. Des guten Zweckes halber bitten wir um recht zahlreichen Besuch. Billets sind in den 3 Bahnhallen der Ortskrankenkasse der Möbelpolier, sowie bei Herrn Reumetzer, Ballhofstraße 84, zu haben.

Der Tischlerverein veranlaßt am Sonntag, den 3. Mai, eine Männerpartei nach der Oberspre. Versammlungsort früh sieben Uhr im Schlesischen Busch.

Vermischtes.

Ein salomonisches Urtheil aus Penglän. Aus London, 18. d., wird geschrieben: Dem kürzlich bei Allen u. Co. in London erschienene Buch „A Flea of thee wheel“ vom Oberlieutenant Thomas G. Levin entnehmen wir folgendes hübsche Urtheil in einem Ehescheidungsprozeß: Ich sah, so erzählt der Oberst, neben dem Rajah auf einer erhöhten Plattform vor seinem Haus und trank Thee in der Abendstunde. Unter ruhiges, friedliches Rauchen wurde plötzlich durch die Ankunft eines jungen, sehr hübschen Weibes unterbrochen, das mit Blumen in den Haaren und mit silbernen Schmuckstücken um Arme und Hals, die Leiter heraufsteigerte und sich in Thränen aufgelöst, leidenschaftlich vor die Füße des Rajah warf. Langsam und gemessen stieg sie nach ihr eine Zahl Dorfbewohner, in lange, selbstverfertigte Mäntel gehüllt, auf die Plattform und setzte sich stillschweigend zur Rechten und zur Linken des Rajah nieder. Der Häuptling fuhr fort zu rauchen, bis das Schluchzen der Frau etwas nachgelassen hatte; dann bemerkte er ruhig: „Das Weinen thut den Weibern gut.“ Noch ein paar Hüge wohlriechenden Rauches, dann, als das Weinen nicht aufhören wollte, sagte er feierlich: „Vor drei Socken muß man sich hüten: erstens, nicht weinen zu können; zweitens, zu weinen ohne zu wissen, warum; drittens, zu viel zu weinen.“ Diese letzte Bedingung wurde mit so nachdruckvoller Deutlichkeit ausgesprochen, daß ein befalliges Gemurmel durch die Versammlung ging. Das Mädchen hob seinen Kopf auf: „Mein Vater, ich kann mit Lawngay nicht länger leben. Ich habe ihn!“, „Was hat er gethan? Hat er Dich geschlagen?“ „Nein, geschlagen hat er mich nicht; ich würde mich darüber nicht beklagen haben; er mißtraut mir. Er paßt mir auf; ich kann es nicht aushalten. Ich will mich von ihm scheiden lassen! O mein Vater, auf Dein Haupt die Folgen der Weigerung!“ „Lawngay, komm her, Du Sohn der Thorheit! Was muß ich hören?“ Lawngay duckte sich schamroth aus der Menge hervor und erschien. Erst machte er eine tiefe Verbeugung, dann setzte er sich vor dem Rajah auf den Boden. „Herr“, sagte er, „ich habe sie mit R. N. toien leben!“ „Es ist salig, es ist erlogen!“ schrie heftig das Mädchen, während reichliche Thränen ihre Wangen netzten. „Ja, ich bin mit der Andern gegangen, Wasser aus dem Fluß zu holen; da kam Abui's Schwager, Balothoe, und wir besprachen ihn mit Wasser. Dieser Meist“ — hier deutete sie mit undeutlicher Verachtung auf den elenden Lawngay — „dieser Mensch spionierte hinter einem Baum und kam und schleppete mich beim Arm weg und schau mich vor den anderen Mädchen aus. Nie ist mir solche Schande begegnet. O Vater, gib mir die Freiheit! Ich will nicht länger mit ihm leben!“ Mit diesen Worten warf sie sich zu den Füßen des Häuptlings nieder. Ein tiefes Stillschweigen folgte, nur durch das Schluchzen der

Frau unterbrochen. Lawngay sah aus, als wünschte er, die Erde möge ihn verschlingen; aber er sagte kein Wort. Blüth sprach der Rajah wieder und gab Befehle: „Drei der Aeltesten kommt her; nehmt diese zwei Bösen weg, welche das heilige Gesetz verletzen. Zieht ihnen alle Gewänder aus; laßt der Frau nur ein Tuch und schnekt sie zusammen in das große leere Gasthaus ein. Morgen früh will ich sie wieder hören. Genug, ich habe gesprochen. Wirklich wurde das junge Paar ohne diese Zeremonien fortgeschleppt und mit einem einzigen Kleidungsstück für beide in das leere, möbellose Gasthaus eingeschlossen. Die Nacht war sehr kalt und als ich die dicke wollene Bettdecke über meine Ohren zog, konnte ich nicht umhin, die Weisheit des Rajah zu bewundern. Am folgenden Morgen reichte man ihnen ihre Kleider hinein und öffnete die Thüre, um sie wieder vor den Häuptling zu führen. Aber die schlüpfen Hand in Hand hinaus und gingen zufrieden in ihre Wohnung zu. —

Ein besagener Unglücksfall ereignete sich, wie man aus Pest schreibt, am Donnerstag auf der Donau bei der Station Duny-Szeles. Der große Personendampfer „Neptun“ der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, welcher zwischen Mohacs und Pest verkehrt, verließ die erste genannte Station am genannten Tage um 1 Uhr Nachmittags und gelangte nach einer Stunde zur Station Szeles. Ehe noch der Dampfer landen konnte, kam demselben ein großer Kahn entgegen, in welchem zehn Bäuerinnen und vier Bauern saßen, die von einer Szeles gegenüberliegenden Insel kamen, wo sie ihre Arbeit beendigt hatten. Sie mukten wohl gesehen haben, daß der große Dampfer nahe, allein die Rudere wollten von jedem Preis vor dem „Neptun“ landen. Als der Kapitän des Dampfers diese Absicht gewahrte, ließ er die Maschine stillhalten, so daß das Schiff auf einem Fleck stehen blieb. Man stellte auch die im Kahn sitzenden Männer das Rudern ein und überließen ihr Fahrzeug der Strömung, damit sie nicht um das Dampfisch herum dringe. Da jedoch gerade an jener Stelle die Strömung sehr reichend ist, wurde der Kahn mit solcher Gewalt an den Schnabel des „Neptun“ geschleudert, daß er umkippte und die vierzehn Personen unter Angigeheir in den Strom hüllte. Die beiden Kapitäne des „Neptun“, Benel und Garay, konnten nicht, die Schiffsmannschaft und von den Reisenden der Tolnauer Obergewalt Betzyl und Arzt Dr. Kornis, ferner zwei am Ufer versammelte Bauern und Fischer stürzten in Rettungsarbeiten, und ihren Bemühungen gelang es, neun Personen nämlich sieben Frauen und zwei Männer, mit Beobachtung ihres eigenen Lebens zu retten; zwei Männer und drei Frauen schwanden jedoch in den Fluthen und ertranken. Sodann folgte die Landung des „Neptun“ in Szeles. Raum war aber die Anker ausgeworfen, so wollte die durch das Unglück erregte Bewohnerschaft das Schiff stürzen; mit Steinen und Keilen bewaffnet, forderten die Bauern, daß der Kapitän ihnen auf das Gemeindehaus folge. Als dieser sich weigerte, der Anforderung Folge zu leisten, nahmen die Bauern die drohende Stellung ein und erklärten, daß sie die Weiterfahrt des Dampfers verhindern würden. Daraufhin ließ der Kapitän die von den Bauern ergriffenen Seele in's Wasser gleiten, und der „Neptun“ setzte die Fahrt ruhig bis Pest fort, wo der Kapitän bei dem Stadthauptmann die Angelegenheit vom Uferfall erstattete und ein Protokoll aufgenommen wurde. Es wurden die gesamte Schiffsmannschaft und alle Reisenden vernommen. Ueber die Jaßl der im Rahne beschlagnahmten Personen wachte Niemand bestimmte Auskunft zu erteilen, da die Beteiligten in der Verwirrung widersprechende Angaben machten.

Die Kolonialhandwerker treiben jetzt überall im Süden. So meldet man aus Bördig (Provinz Sachsen) vom 26. d. Mts.: „Unser junger Landmann Dr. Berghaus ist heute Nachmittag wieder nach Kamerun abgereist. Zahlreiche Freunde und Bekannte gaben ihm bis zur Bahn das Geleit und es war ein förmlicher Festzug, den dieselben gebildet hatten. Voran ritten 5 Herren, dann folgte ein Bataillon, hieran schloß sich eine Reihe von Freunden des Scheidenden beiderlei Geschlechtes. Dr. Berghaus mit seiner Mutter und Schwester; ein nach dem Kaiser führender Herr führte ein blau-weißes Banner mit der Aufschrift: „Nach Kamerun.“ — Wenn man in der Fastenzeit leidet!

Schöne Aussicht. Fremdenführer (macht einen Refers auf die schöne Aussicht aufmerksam): „Weilenweit ist in der Runde ist dies der schönste Aussichtspunkt, denn Sie können nicht weniger als 32 Bauhöfer sehen.“

Carl Mücke I, Zeitungs-Spediteur, Rosenthalerstraße 46, (Roths Apotheke) empfiehlt sich zur pünktlichen Lieferung sämmtlicher Zeitungen insbesondere „Berliner Volksblatt“ und liefert bei jedem Abonnement dasselbe bis 1. Mai gratis.

Wegen Liquidation einer Damen-Mäntel-Fabrik sind mir zum schleunigen Ausverkauf 500 St. Pellerinen u Paletots 7 M. 300 St. Dollmans u. Mantellets 10 Mk. zu staunenswerth billig taxirten Preisen übergeben worden. Verkaufszeit täglich 9 bis 7 Uhr. Rosenthalerstraße Nr. 58 parterre.

Drucksachen aller Art, namentlich Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Conrante, Brochüren, Statuten und Quittungsbücher, Marken, sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc. werden prompt und preiswerth angefertigt. Buchdruckerei **MAX BADING** Beuthstrasse 2.

Theater.
Königliches Opernhaus.
Heute: Jephtha.
Königliches Schauspielhaus.
Heute: Der Kaufmann von Venedig.
Deutsches Theater.
Heute: Prinz von Homburg.
Bellealliance-Theater.
Heute: Marguerite.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.
Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 28. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schulkretzerin.
Balhalla-Operetten-Theater:
Heute: Gillette.
Boulevard-Theater:
Heute: Hurrah Germania!
Ostend-Theater:
Heute: Der fliegende Holländer.
Wallner-Theater.
Heute: Die Leibrente.
Victoria-Theater.
Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater.
Heute: Der Großmogul von Berlin.

Bekanntmachung.
Die Anfragen des beteiligten Publikums in Krankenkassen-Angelegenheiten nehmen noch immer die Zeit unseres Bureau-personals weit über die festgesetzte Zeit hinaus dergestalt in Anspruch, daß hierdurch die Erledigung der laufenden Geschäfte benachteiligt wird. Wir machen deshalb nochmals darauf aufmerksam, daß mündliche Auskunft in Krankenkassen-Angelegenheiten in unserem Bureau, Biellestraße 20a **nur** Vormittags von 8 bis 11 Uhr erteilt werden kann. Berlin, den 16. April 1885. **Bewerke-Deputation des Magistrats.** Ederly.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal** Für gute Getränke wird bestens gesorgt **W. Schilk, Adalbertstr. 23.** 845

General-Versammlung

sämmtlicher **Blavierarbeiter u. Berufsgenossen** (Mechanik- und Klaviermacher) **Sonntag, den 3. Mai, Vormittags 10 1/2 Uhr.** in **Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 71.** Tagesordnung: Zweck und Ziele der Facheine. Ref. Tischlermeister. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Auch die Prinzipale erlauben wir uns hierdurch höflich einzuladen. Der Vorstand

des Vereins zur Wahrung der Interessen der Blavierarbeiten **Bezirksverein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins.** Am Sonntag, den 3. Mai cr.: **Herrenpartei.** Rendezvous: Solms- u. Gneisenaustraßen-Gäß bei Vindermannshaus präzis 7 1/2 Uhr.

Die Nr. 16 der humoristischen Blätter **„Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben. Zur pünktlichen Belieferung des **Berliner Volksblatts** sowie sämmtlicher Zeitungen empfiehlt sich **Frau Rosentreter, Gr. Frankfurterstr. 945**

Eine Tischlerwerkstatt (7 Hobelbänke) ist billig zu verkaufen. Adressen in der Expedition dieses Blattes abzugeben unter **F. M.** 2 große Vogel-Deckbauer sind billig zu verkaufen. **C. Bremer, Landsbergerstr. 339** 1 g. Piano 30 Mark, 1 g. 60 Mark Draniensstr. 4, 2 Tr. Ein sauberes Zimmer ist an einen anständigen Herrn vermietet bei Frau Grothe, Köhlerstr. 19, Quers. **Arbeitsmarkt.** 1 Malerlehrling wird verlangt Anhaltstraße 8. Berleglerin gesucht Elisabethstraße 73, Hof r. 3 Treppen.